

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1935

8.4.1935 (No. 83)

Bezugspreis: Frei Haus monatl. 2.-M. im Voraus im Verlag od. in den Zweigstellen abgeholt 1.70M. Durch die Post bez. monatl. 2.-M. zuzügl. 36 Pf. Postgeb. Einzelprose: Verlagsnummer 10. Samstag / Sonntagnummer 15. Falls höherer Gewalt hat die keine Anpreisung bei verpö. erschein der Zeitung nur nur jeweils a. b. Monats.

Badische Presse

und
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung
Badens große Heimatzeitung
Karlsruhe, Montag, den 8. April 1935.

Eigentum und Verlag: Süddeutsche Druck- und Verlags-gesellschaft m. b. H., Karlsruhe am Rhein. Hauptgeschäftsführer: Dr. Otto Schenck. Stellvertreter: Max Böke. Preis: 1.20 M. für den Abnehmer. Postamt: Karlsruhe. Postfach 19 800. - Bellagen: Wolf u. Helmert / Buch und Papier / Film und Kunst / Roman-Blatt / Deutsche Jugend / Sport-Blatt / Frauen-Zeitung / Arbeiter-Zeitung / Landwirtschaft, Gartenbau / Karlsruher Vereins-Zeitung. D. M. III. 35: 21 837.

Der Wahlsieg in Danzig.

Ueberwiegendes Bekenntnis zum Nationalsozialismus — Reibungsloser Wahlverlauf.

DNB. Danzig, 8. April. Die Danziger Volkstagswahlen hatten folgendes Gesamtergebnis:

NSDAP.	189 200	(109 029)
SPD.	87 530	(87 882)
APD.	6 880	(14 566)
Zentrum	30 059	(31 336)
Liste Weisse (Nat. Front)	9 760	(13 596)
Liste Pietsch	750	(—)
Polen	8 100	(6 743)

Gauleiter Forster zum Wahlergebnis.

Vor Bekanntgabe des Ergebnisses im Rundfunk hielt Gauleiter Albert Forster eine kurze Ansprache, in der er u. a. sagte: Der Sieg der nationalsozialistischen Bewegung ist überwältigend. Von rund 230 000 abgegebenen Stimmen hat die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei allein 140 000 Stimmen erhalten. Damit ist vor aller Welt der Beweis geliefert, daß durch das Bekenntnis der überwiegenden Mehrheit der Danziger Bevölkerung zum Nationalsozialismus Danzig eine urdeutsche Stadt ist.

Die anständigen Deutschen in Danzig haben durch ihren Einsatz für die nationalsozialistische Weltanschauung dem Führer Adolf Hitler ihren Dank abgestattet. Wir Nationalsozialisten wollen an diesem historischen Tag unser Gelübnis erneuern, auch in Zukunft dem Führer treu und Gehorsam zu folgen zum Wohle unserer herrlichen Bewegung und zum Segen Deutschlands.

Nach der Bekanntgabe des Ergebnisses im Danziger Rundfunk fuhr Gauleiter Forster fort: Meine nationalsozialistischen Parteigenossen! SA- und SS-Männer, politische Leiter und sonstige Mitkämpfer im Wahlkampf! Ihr habt jetzt das Ergebnis des Wahls abgehört. Ihr könnt alle stolz sein auf das, was die nationalsozialistische Bewegung heute erreicht hat. Euch allen gebührt für diesen Sieg allein der Dank. Ohne Eure aufopferungsvolle Tätigkeit wäre es nie möglich gewesen, diesen Sieg in so überwältigender Weise erringen zu können. Wir wollen das, was ich bereits vorhin erwähnt habe, uns auch jetzt wiederum ins Gedächtnis zurückrufen und uns gegenseitig den Schwur leisten, genau so treu, fleißig und ehrlich weiterzukämpfen wie bisher. Der Kampf ging nicht für irgend einen einzelnen Menschen, er geht hier in Danzig allein für die deutsche Sache, allein für den Mann, den wir verehren und dem wir folgen, solange wir leben, für Adolf Hitler! (Den Verlauf des Wahlkampfes siehe Seite 2.)

Dr. Raufschning im Ausland.

Der frühere Danziger Senatspräsident Dr. Raufschning, der wegen seiner schweren Vertrauensbrüche aus der NSDAP ausgeschlossen wurde, hat nach einer Meldung des „Danziger Vorposten“ in der Nacht zum Sonntag Danzig verlassen und sich ins Ausland begeben. Die auf diese Meldung hin angestellten Ermittlungen haben ergeben, daß Dr. Raufschning in seiner Danziger Wohnung tatsächlich nicht mehr aufzufinden ist. Nach zuverlässigen Nachrichten soll Dr. Raufschning sich bereits im Ausland befinden.

Dr. Raufschning hatel noch am Samstag früh, also unmittelbar vor dem Abschluß der Danziger Wahlen, in der Presse der Sozialdemokratie und des Zentrums einen offenen Brief an den Danziger Gauleiter Forster veröffentlicht, der nach Form und Inhalt den Tatbestand des Landesverrats erfüllt und sich in keiner Weise von den übelsten Erzeugnissen der Separatisten und Emigranten unterscheidet.

Erster Eindruck in Paris.

Paris, 8. April. Der Verlauf der Danziger Wahlen wurde in Paris am Sonntag nachmittag mit großer Spannung verfolgt. Soweit die Blätter Sonderberichterstatter nach Danzig entsandt haben, sprechen sie fast ausnahmslos von einer ungeheuren Begeisterung der Danziger Bevölkerung, die einem Bekenntnis für den Nationalsozialismus und den Führer gleichkomme.

„Tempo“ bemüht sich, wie so oft, um Vergiftung der Atmosphäre. Sein Artikel bestrebt sich, Polen aufzuklären mit der Behauptung, daß der zu erwartende nationalsozialistische Wahlsieg polnische Interessen bedrohe. Das Blatt findet auch, daß man in Warschau „zu schwächlich“ auf die Danziger Wahlen reagiert habe.

Polnische Stimmen.

DNB. Warschau, 8. April. Nachdem bisher die polnische Presse sich in heftigen Angriffen gegen das Danziger Deutschtum ergangen hat, scheint jetzt eine ruhigere und vernünftiger Auffassung Platz gegriffen zu haben. Keines der Blätter zweifelte am Sonntag mehr daran, daß die NSDAP mit einer sehr starken Mehrheit aus den Wahlen hervorgehen wird. Die Blätter geben der Hoffnung Ausdruck, daß es der polnischen Minderheit gelingen werde, etwa drei Mandate zu bekommen. Die Berichte betonen, daß das polnische Element in Danzig die Zusammenarbeit mit den Danziger Deutschen wünsche und daß die Voraussetzung eines guten Zusammenwirkens die Achtung von den nationalen und kulturellen Rechten der polnischen Bevölkerung sei.

Bekenntnis zum Reich.

Die gestrigen Wahlen in Danzig zum Volkstag haben das Ergebnis gebracht, daß sich von 230 000 abgegebenen Stimmen 140 000 Stimmen zum Nationalsozialismus bekannten. Das ist, wie auch der Danziger Gauleiter Albert Forster festgestellt, ein Sieg für den Nationalsozialismus, denn von den Gegnern der nationalsozialistischen Partei war immer behauptet worden, daß die nationalsozialistische Regierung in Danzig, die eine knapp zweijährige Aufbauarbeit hinter sich hat, ein Billfälleregiment darstelle und nicht die Mehrheit der Danziger Bevölkerung hinter sich habe. Die Gegner des Nationalsozialismus waren so weit gegangen, die Danziger Regierung immer wieder beim Völkerverbund anzuklagen, und hatten damit in einer Weise, die stark an die früheren Vorgänge im Saargebiet erinnert, geradezu separatistische Arbeit geleistet.

In der letzten Woche hatte sich der Wahlkampf zu einer Steinhöhe gesteigert. Auf diesem kleinen Punkt östlichen Grenzlandes vollzog sich eine grundtätliche gemeinte Wahlarbeit gegen den Nationalsozialismus. Man hoffte, mit einem Schlag gegen die Danziger Nationalsozialisten den Nationalsozialismus überhaupt als Regierungs- und Staatsform zu treffen. Die uns feindselig gesinnten Kräfte sammelten sich hier, ebenso wie einst im Saargebiet, zu einem konzentrierten Gegenangriff. Dieser Gegenangriff hatte für den früheren Danziger Senatspräsident Dr. Raufschning, der wegen Vertrauensbrüchen aus der NSDAP ausgeschlossen worden war, in aktivster Weise angeht. Noch am Abend vor der Wahl veröffentlichte er in der marxistischen Presse einen offenen Brief an die nationalsozialistische Regierung, in dem er mit Verleumdungen arbeitete und offenen Landesverrat betrieb. Im Bewußtsein seines Landesverrats hat er die Konsequenzen gezogen, indem er noch in der Wahlnacht Danzig verließ und ins Ausland flüchtete.

Die Gegner sind in Danzig geschlagen worden. Ihr Angriff hat es nicht vermocht, die Mehrheit der Bevölkerung auf ihre Seite zu gewinnen. Dieses Ergebnis kommt nicht unerwartet, denn die letzten Tage vor der Wahl waren gekennzeichnet durch machtvolle begeisterte Kundgebungen für die Führer des Deutschen Reiches, die sich zum Wahlkampf im Freistaat Danzig einfanden. Nach Göring und Heß war es am Samstagabend Dr. Goebbels, den die deutschgesinnte Bevölkerung dieser Dittmar umjubelte. Zu einer großen Kundgebung am Samstagabend, bei der Goebbels sprach, waren 50 000 Menschen erschienen. Das Interesse der Welt konzentrierte sich an diesem Vorabend einer Entscheidung für das Deutschtum im Osten auf Danzig; denn neben führenden reichsdeutschen Journalisten waren prominente Vertreter der polnischen, englischen und amerikanischen Presse erschienen. Jedesmal, wenn Dr. Goebbels an diesem Abend den Namen Adolf Hitler aussprach, gab es ein Brausen der Stimmen und als er von der neuen deutschen Armee sprach, kannte der Jubel keine Grenzen. Die Stadt der schönen Türme hallte wieder von Heilrufen und Gefängen und den Marschritten der Kolonnen.

Der nationalsozialistischen Regierung Danzigs kam es bei dieser Wahl darauf an, die wahre Volksmeinung zu ermitteln, um die Linie ihrer Politik in der bisherigen Weise weiterzuführen. Entscheidend für die weitere politische Gestaltung im Osten ist nicht zuletzt das Verhältnis Danzig zu Polen. Dieses Verhältnis soll auch in Zukunft auf dem Wege der guten Beziehungen, die die Danziger Regierung mit Polen angebahnt hat, weitergeführt werden. Diese aufrichtige Zusammenarbeit wird um so eher möglich sein, wenn Polen bemüht bleibt, die Lebensrechte der Freien Stadt Danzig auf allen Gebieten zu wahren. Die Danziger Aufbauarbeit ist entschlossen, sich in die bestehenden völkerrechtlichen Vertragsbindungen, die von der Danziger Regierung nicht geändert werden können, einzuordnen. Das schließt nicht aus, daß die Parole „Zurück zum Reich“ ein spontaner Verlangenswunsch der reichstreuern Bevölkerung ist und die Verbundenheit des Volkstums, das sich durch Verträge nicht einengen läßt, dokumentiert. In wirtschaftspolitischer Hinsicht ist die Danziger Regierungsarbeit nach ähnlichen Zielen ausgerichtet wie die Aufbauarbeit im Reich. Auch hier ist der Angriff auf die Arbeitslosigkeit im Vordergrund der Bemühungen. In den letzten zwei Jahren gelang es schon, über 50 Prozent aller Arbeitslosen unterzubringen, wobei die Finanzlage sogar verbessert werden konnte. Die Arbeit der Danziger Regierung ist um so eindrucksvoller, als sie, wie oben schon bemerkt, gegen eine Opposition zu kämpfen hat, der jedes Mittel recht ist.

Es ist in Danzig selbstverständlich nicht daran gedacht, durch gewalttätige revolutionäre Methoden das Gebiet zum Reich zurückzuholen. Ausländische Behauptungen, daß in Stettin bereits Schiffe mit Waffen und Munition bereit lägen, um Danzig nach der Wahl zu revolutionieren, und mit Gewalt ins Reich zurückzuholen, sind von Gauleiter Forster in einem Interview mit Presseschef Dr. Dietrich demontiert worden als Beispiel jener skrupellosen Behauptungen, mit denen in diesem Wahlkampf die Gegner der Nationalsozialisten arbeiteten. Der Kampf in Danzig ist ein Kampf um das deutsche Volkstum, das sich mit dem Reich verbunden fühlt und von ihm seine geistige Kraft und seinen Halt auf dem vorgeschobenen Posten im Nordosten zu beziehen wünscht.

Schwerer Verkehrsunfall in Karlsruhe

Motorradfahrer mit Sozius bei einem Zusammenstoß tödlich verunglückt. Autoführer festgenommen.

Karlsruhe, 8. April.

In der Nacht vom Samstag auf Sonntag morgens 2 Uhr ereignete sich in der Robert-Wagner-Allee in Karlsruhe ein schwerer Verkehrsunfall, dem zwei junge Menschenleben zum Opfer gefallen sind.

Ein Motorradfahrer mit Sozius, der von Durlach herkommend dem Durlacher Tor zufuhr, stieß mit einem ostwärts fahrenden Personenkraftwagen zusammen. Der Führer des Personenkraftwagens bog an der Kreuzung der Ludolfsstraße in diese ein, ohne dem Motorradfahrer das Vorfahrtsrecht zu lassen. Es kam zum Zusammenstoß und der Motorradfahrer kam dabei mit seinem Sozius so unglücklich zu Fall, daß beide mit schweren Verletzungen in das Städtische Krankenhaus überführt werden mußten.

Nach seiner Einlieferung ist der Motorradfahrer und wenige Stunden später sein Sozius den schweren Verletzungen erlegen.

Die beiden Verunglückten — es handelt sich um zwei lebige Männer im Alter von 36 und 27 Jahren — hatten ihren Wohnsitz in der Weststadt. Der Führer des Personenkraftwagens, ein Weinhändler aus Gaggenbach (Pfalz) wurde festgenommen.

Rennewagen rast in Zuschauer.

Fünf Tote beim Bergrennen in Chateau-Thierry.

Paris, 8. April. Ein heute nachmittag bei Chateau-Thierry ausgetragenes Autobergrennen nahm einen tragischen Verlauf. Der von dem Fahrer Cattaneo gesteuerte Wagen kam infolge zu starken Bremsens kurz vor dem Zielband ins Schleudern und fuhr in die dichte Zuschauermenge. Fünf Personen wurden getötet und mehrere schwer verletzt. Außerdem haben 16 Zuschauer leichtere Verletzungen davongetragen. Der Fahrer blieb unversehrt. Das Rennen wurde zeitweilig unterbrochen.

Bei den Todesopfern handelt es sich um ein 2½-jähriges Kind und einen 14-jährigen Jungen, die sofort getötet wurden.

den. Am späten Sonntag abend ist ein junges Mädchen seinen Verletzungen erlegen, ebenso ein weiterer Schwerverletzter. Im Krankenhaus wurden mehrere Schwerverletzte sofort operiert, doch befürchtet man, daß sich die Zahl der Toten noch erhöht. Die Beisetzung der Toten soll auf Kosten der Stadt erfolgen.

Ein fünftes Todesopfer des Automobilunglücks beim Rennen in Chateau-Thierry ist in der Nacht zum Montag zu verzeichnen. Uns Leben gekommen sind nunmehr eine Frau, ihr zweijähriges Töchterchen und im übrigen drei junge Leute im Alter von 14 bis 17 Jahren.

Gesamtsieger ist Benoit auf Bugatti geworden, der mit einem Stundennittel von 118,42 Kilometer sämtliche Runden für sämtliche Klassen an sich brachte.

Wirbelsturm am Mississippi / 14 Tote.

Max Comb (Mississippi), 8. April. Bei einem Wirbelsturm, der am Sonntag früh über die Stadt hereinbrach, wurden 14 Personen getötet und mehr als 100 verletzt.

Explosion in Feuerwerksfabrik / 11 Tote.

Bombay, 8. April. Bei einer Explosion in einer Feuerwerksfabrik im Stadtviertel Worli wurden zwölf Personen getötet. Bereits im Oktober vorigen Jahres hatten bei einer Explosion in derselben Fabrik elf Personen den Tod gefunden.

Eisenbahnunglück in der Mandschurei.

Schanghai, 7. April. Auf der südmandschurischen Strecke stießen in voller Fahrt ein japanischer Militärzug und ein fahrplanmäßiger Zug zusammen, der hauptsächlich mit mandschurischen Soldaten besetzt war. Dabei flog ein Munitionswagen des japanischen Zuges in die Luft. Etwa 30 Soldaten wurden getötet und eine größere Anzahl verletzt.

Vor der Konferenz von Stresa:

Blick nach der „Schönen Insel“

Englands Vermittlungsaktion, Frankreichs Anstrengungen, Italiens Pessimismus und Rußlands Wühlereien.

Eden fährt nicht nach Stresa wegen einer Herzerkrankung.

S. London, 8. April. (Drahtmeldung unseres Vertreters.) Jedem Augenzeugen bei der Ankunft Edens in London wurde klar, daß der Sendbote Brianniens nicht nur unter den Nachwehen seiner stürmischen Luftreise von Prag nach Köln litt, sondern unter einer allgemeinen Erschöpfung, die durch die Strapazen der letzten vierzehn Tage voll erklärt wird. Eden ist Sonntag nachmittag unter Hinzuziehung eines Spezialisten ärztlich untersucht worden. Ueber den Befund wurde eine Verlautbarung veröffentlicht. Danach leidet Eden an einer Ueberanstrengung des Herzens. Die Ärzte haben es als notwendig bezeichnet, daß Eden sich für vier bis sechs Wochen völlige Ruhe auferlegt.

Lordfiegelbewahrer Eden wird daher, wie amtlich mitgeteilt wird, infolge seiner Erkrankung an der Sonderprüfung des Kabinetts am heutigen Montag nicht teilnehmen können. Ebenso ist er außerstande, den Staatssekretär Simon zu der am Donnerstag festgesetzten Konferenz in Stresa zu begleiten.

Nach Empfang der Mitteilung von Edens Erkrankung sprach der Staatssekretär des Außenbüros, Sir John Simon, am Sonntag nachmittag bei Eden vor. Im Namen des Ministerpräsidenten Macdonald wurde folgende Mitteilung an die Presse gegeben: „Der Ministerpräsident ist aus persönlichen und politischen Gründen von tiefstem Bedauern über die Erkrankung Edens erfüllt.“

Auf der heutigen Kabinettsitzung wird die englische Marschroute für Stresa und Genf bestimmt werden. Am Nachmittag dürfte Sir John Simon im Unterhause die Zusammenfassung der britischen Delegation für Stresa bekanntgeben, und am Dienstag wird der Außenminister dem Parlament über seine und Mister Edens Reiseerlebnisse Mitteilung machen.

Was die englische Presse in diesen Tagen über die Haltung der britischen Regierung zu sagen hat, ist fast ausnahmslos auf reine Vermutungen begründet. Stepfis empfiehlt sich auch gegenüber Pariser Meldungen, daß gegenwärtig ein Gedankenaustausch zwischen Paris, London und Rom über die „Formulierung der Mißbilligungsformel des Völkerbundsrates“ (gegen die deutsche Wehrpflicht) stattfindet. Die englische Diplomatie ist zwar in ständiger Fühlung mit Paris, sie bemüht sich aber nach unseren Informationen vorläufig nicht so sehr um eine „Mißbilligungsformel“ als vielmehr um einen Weg, über die Genfer Ratsstagung ohne eine neue Provokation Deutschlands hinwegzukommen.

Daß diese Lesart richtig ist, zeigt sich auch in den ärgerlichen französischen und vor allem italienischen Kommentaren über Englands „Unentschlossenheit“. Ein gut unterrichteter englischer Politiker hat uns die augenblickliche Lage in einem Privatgespräch folgendermaßen geschildert: „Simon und Eden haben von ihrer Reise den Eindruck mitgebracht, daß zwar in Mittel- und Osteuropa stärkere Nervosität herrscht, von einer unmittelbaren Konfliktgefahr aber keine Rede sein kann. Mit anderen Worten: Wir haben noch eine ganze Menge Zeit, um unsere Schlichtungsbestrebungen fortzusetzen, und es gibt eine ganze Reihe von Ansatzpunkten dafür: weder Deutschlands noch Polens Haltung gegenüber der kollektiven Sicherheit ist rein negativ, und in der Rüstungs- und Völkerbundsfrage sind die Akten gleichfalls noch nicht geschlossen. Wir haben einen schwierigen und langen Weg vor uns.“

die Hauptfrage aber ist gegenwärtig das natürliche Drängen der Russen und Italiener nach einer raschen „Aktion“.

Litwinow will auch aus persönlichen Prestige Gründen die Ernte seiner fieberhaften Anstrengungen in die Scheuern bringen, und Mussolini liebt gleichfalls die starke Geste. Auf der anderen Seite haben wir Grund zu der Annahme, daß zum mindesten nicht alle Leute in Paris mit dem sofortigen Abschluß einer Defensivallianz einverstanden sind. Wir werden zwar um eine neue Bestätigung der Formel vom 3. Fe-

bruar über die einseitige Verletzung von Verträgen nicht herumkommen, aber wir werden das Menschenmögliche tun, um diese Diskussion harmlos zu machen und eine positive Weiterarbeit zu ermöglichen.“

Diese Ausführungen decken sich zweifellos mit den Ansichten Simons und der Kabinettsmehrheit. Da auch die ganze öffentliche Meinung Englands hinter ihnen steht (mit Ausnahme gewisser Militärfreie um die „Morning Post“), dürften die Unruhestifter in Downing Street diesmal einen besonders schweren Stand haben. Selbst der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“, der Eden bis Köln begleitet hat, liegt heute auf der gleichen Linie wie unser Informant.

Frankreichs Vorbereitungen.

Paris, 8. April. Der am Samstag vorherrschende Eindruck, daß die französische Regierung im Hinblick auf Stresa und Genf immer noch nach Formeln suche, die die Zustimmung der übrigen Verhandlungsteilnehmer finden könnten, daß aber vorläufig die Aussicht hierfür mit größter Zurückhaltung beurteilt werden müsse, wird nicht nur durch die Lektüre der Sonntagspresse, sondern auch durch die in gut unterrichteten Kreisen vertretene Auffassung bekräftigt. Gewiß bleibt das französische Ziel in Stresa, durch die Verklemmung der französisch-italienischen Vereinbarung vom 7. Januar und der französisch-englischen Vereinbarung vom 3. Februar eine englisch-französisch-italienische Abwehrfront gegen Deutschland herzustellen, und mit Hilfe dieser Front in Genf die Sicherheitspaktpläne unter Hinzuziehung Sowjetrußlands zu verwirklichen.

Der Ministerrat vom Samstag ist nicht in der Lage gewesen, das französische Programm fester zu umreißen, so daß die Regierung erst am Dienstag, nachdem vor allem der Standpunkt Englands fester Gestalt angenommen hat, endgültige Beschlüsse fassen wird.

Der Sitzung des englischen Kabinetts vom Montag sieht man unter diesen Umständen mit größtem Interesse entgegen, ganz offensichtlich aber auch mit einigem Unbehagen. Der Londoner Berichterstatter des „Echo de Paris“ will den Eindruck gewonnen haben, daß die Informationsreise Edens und Simons die englische Regierung in ihrem Wunsch, Deutschland gegenüber passiv zu bleiben, nur bestärkt habe.

Auch die einstündige Unterredung des französischen Außenministers Laval mit dem Sowjetbotschafter in Paris, Potemkin, am Samstagabend scheint die französische Sache nicht sonderlich vorangebracht zu haben.

Erit das Ergebnis der Konferenz von Stresa und der Verhandlungen von Genf, wo man sich durch die unmittelbare Fühlungnahme zwischen Laval und Litwinow viel verspricht, werde darüber Aufschluß geben, ob Laval in Moskau sich zu dem Abschluß eines französisch-russischen Abkommens entschließen wird. Man versichert in gut unterrichteten Kreisen, daß der Außenminister Paris am 23. April verlassen und am 25. April in Moskau eintreffen würde.

Der Ministerrat vom Dienstag werde den Wortlaut der Denkschrift, in der Frankreich den Antrag vor dem Völkerbundsrat unterstützen werde, und den Wortlaut des ihn begleitenden Entschließungsentwurfs festlegen. Der Entschließungsentwurf, der etwa zwei Schreibmaschinenseiten umfasse, schlage dem Völkerbundsrat vor, eine „moralische Verurteilung“ Deutschlands auszusprechen und ziehe überdies, wie gerücheltweise verlautet, noch positivere Maßnahmen in Betracht.

Pessimismus in Rom.

Rom, 7. April. (Drahtbericht unseres Vertreters.) Je näher die Konferenz von Stresa heranrückt, desto pessimistischer schätzt Rom ihr voraussichtliches Ergebnis ein und um so beschwörender werden die Stimmen, die England auf eine Entscheidung hindrängen. Man befürchtet, die englische Taktik könne Deutschland zu weiteren eigenmächtigen Handlungen verleiten. So sehr man aber auch gegen neue Pläne und Hinauszögern von Entschlüssen wettet, so macht man sich in Rom doch schon, wenn auch schwer enttäuscht, mit dem Gedanken vertraut, daß Stresa nur eine Etappe der allgemeinen politischen Verhandlungen sein werde, der die Völkerbundstagung und vielleicht eine weitere Konferenz unter Zuziehung Deutschlands in London folgen werden.

In politischen Kreisen stellt man von Neuem die Frage, ob Deutschland mitarbeiten und dadurch „das sichere Fundament des Friedens“ liefern werde. Wenn es dies nicht wolle, so sei alles Zureden Zeitverschwendung.

Bemerkenswert sind die Betrachtungen der italienischen Presse über den Diktat, der bei dem Versuch, die römischen und Londoner Vereinbarungen im wesentlichen unverändert zu erhalten, sehr in den Hintergrund gerückt wird. Der Diktat, so lautet die einhellige Ansicht, sei nur ein Teil des Londoner Protokolls und als solcher dürfe er das Funktionieren des Ganzen nicht gefährden.

Stresa müsse zeigen, ob die drei Mächte Italien, England und Frankreich einen gemeinsamen Kenner finden könnten.

„Lavoro Fascista“ stellt für den Fall, daß dies mißlingt, in Aussicht, daß jede Macht gegenüber den Ereignissen und einer Zukunft, die keine andere Alternative biete, ihre eigene Verantwortung übernehmen müsse, was mit anderen Worten nichts anderes bedeutet als Freiheit in der Bildung von Allianzen.

Moskauer Wünsche für Stresa.

Moskau, 6. April. In einem Artikel in der „Iswestija“ stellt Radet sehr bestimmte russische Forderungen für den Ausgang der Konferenz von Stresa auf. Die Fragen können nicht auf der Beratung der drei Mächte in Stresa entschieden werden. Hier bedarf es der Mitwirkung aller interessierten Mächte und eines Meinungsaustausches. Die Hauptaufgabe von Stresa besteht darin, daß bestätigt wird, daß die Lage, die die englischen Minister unteruchten, nicht einen Verzicht auf das englisch-französische Communiqué vom 3. Februar fordert, sondern im Gegenteil seine Umsetzung in die Tat. Wenn es angeht die jetzige Lage z. B. jemand einfallen würde, die Frage der allgemeinen Sicherheit derart zu entscheiden, daß ein Zusatzprotokoll gegenseitiger Hilfeleistung im Westen geschlossen wird, dagegen im Osten die Bemühungen fortgesetzt werden, wie dies in der diplomatischen Sprache heißt, dann ist es begreiflich, daß dies gegen die allgemeine Sicherheit gerichtet wäre und für alle europäischen Mächte eine neue Lage geschaffen würde. Es muß erwartet werden, daß die Vertreter in Stresa entscheiden den Willen ihrer Regierungen zur Schaffung eines kollektiven Sicherheitsystems ausdrücken.

BDL-Tagung in Dresden.

Dr. Steinacher geißelt Komrover Sakurteil / Antideutsche Kampferbände in der Tschechei.

Dresden, 8. April. Die Bundesleitung des BDL hielt am Samstag und Sonntag in Dresden eine Arbeitstagung ab. Bundesleiter Dr. Steinacher gab in einer Geschäftsbesprechung ein umfassendes Bild der Lage bei den deutschen Auslandsgruppen, aus dem sich ergab, daß gerade die letzte Zeit wieder schwerere Schläge gegen deutsche Auslandsgruppen gebracht hat. — Die Ueberfrucht über die Geschäftsfrage des BDL, ergab ein in jeder Beziehung befriedigendes Bild der organisatorischen und finanziellen Aufwärtsentwicklung. Entsprechend dem Mitgliedszuwachs und der damit verbundenen Erweiterung der Aufgaben des BDL haben sich seine Ausgaben

und Einnahmen gegenüber 1933 ungefähr verdreifacht. Nach einer eingehenden Besprechung der Lage und der Volksdeutschen draußen und drinnen begrüßte Dr. Steinacher noch besonders den Leiter des neugebildeten Landesverbandes Pfalz-Saar, Rößler-Neustadt a. d. S.

Am Samstag abend sprach Bundesleiter Dr. Steinacher vor Vertretern der tschechischen Presse über die Lage des Auslands- und Grenzlanddeutschtums. Im Rahmen seines Vortrages sagte er über das Urteil von Komono, in allen Bereichen des Deutschtums in der Welt bestanden keine Empörung über dieses Schand- und Unnatürliche, die sich auch gegen die Signatarmächte des Verweilstatutes richte, die das Grenzgebiet zu einem politischen Spannungsfeld erster Ordnung und Witternis zu machen verstanden hätten.

Im weiteren Verlauf der Tagung wurden die Bestrebungen und Organisationen anderer Völker zur Unterstützung ihrer Volksgenossen im Auslande erörtert. Dabei wurde darauf verwiesen, daß Polen eine planmäßige und in den Methoden der völkischen Arbeit des BDL in mancher Beziehung ähnliche Pflege der Beziehungen zum Auslandsdeutschtum betreibe. Hierher gehören: Die Anknüpfung kultureller und wirtschaftlicher Beziehungen, soziale Hilfsmaßnahmen, Tagungen, Sammlungen und Entschlüsse. Grundsätzlich fordern auch die polnischen Volkstumsorganisationen Achtung jeden Volkstums, Gleichberechtigung aller Nationen und die lokale Mitarbeit im fremden Staate. In Italien wurde 1889 die Dante-Alighieri-Gesellschaft die sich vor allem in Süditalien, daneben aber auch in Dalmatien, auf Malta und in Griechenland betätigt, gegründet. Mussolini hat seinerzeit der Gesellschaft in begeisterten Worten seinen Dank für ihre schätzbare Leistung und für ihre weitere Arbeit ausgesprochen. Auch in anderen Staaten wie Frankreich, den baltischen Ländern und den südeuropäischen Staaten bestehen ähnliche Organisationen. In der Tschechoslowakei haben die innerstaatlichen Kampferbände im Gegensatz zu den deutschen Volkstumsverbänden eine ausgesprochen offensive gegen den deutschen Volkseifer gerichtete Zielsetzung. Man versucht, in die deutschen Volkstumsgebiete einzubrechen, ihnen den inneren Zusammenhang zu nehmen und sie zu tschechisieren.

Holländisches Verkehrsflugzeug verunglückt.

Berlin, 7. April. Am Samstag nachmittag verunglückte das planmäßige holländische Verkehrsflugzeug der Streda Prag-Amsterdam durch unfreiwillige Bodenberührung bei Brilon in der Nähe von Kassel. Die vierköpfige Besatzung und die beiden Fluggäste kamen dabei ums Leben.

Der Wahlsonntag in Danzig.

Nach einer Woche jubelnder Hochstimmung, die mit der Kundgebung vor Reichsminister Dr. Goebbels am Samstag ihren Höhepunkt erhalten hatte, brach am Sonntag früh bei klarem, kühlem Wetter der Wahlsonntag für Danzig an. Punkt 9 Uhr morgens setzte in den 188 Wahllokalen in der Stadt Danzig sowie in Joppot und in den drei Landkreisen Höhe, Niederung und Werder die Wahl mit voller Stärke ein. Bereits kurz nach 9 Uhr standen in den meisten Wahllokalen die Danziger Wähler und die Auslandsdanziger-Wähler in langen Schlangen an, um ihrer Wahlpflicht zu genügen. Dieser Andrang hielt den ganzen Vormittag und auch mittags über unvermindert an, so daß in den meisten Wahllokalen um 14 Uhr bereits 60-70 v. H. der Wähler ihre Stimme abgegeben hatten. Das Wahlgeheimnis wurde überall mit geradem peinlicher Genauigkeit überwacht, um Sabotageakte der Gegner zu unterbinden. In allen Wahllokalen konnte man sich davon überzeugen, daß jeder seinen Wahlzettel in vollkommener Abgeschlossenheit ankreuzen und das Wahlgeheimnis in jeder Beziehung gewahrt wurde.

In Danzig selbst herrschte vom frühen Morgen an ein frohes festliches Treiben. Zahlreiche Umzüge nationalsozialistischer Formationen sowie Sprechöre und Fanfarenzüge belebten das Straßenbild. Zu irgendwelchen Zwischenfällen ist es nach den bisher vorliegenden Nachrichten nirgends gekommen. Im übrigen hat der Danziger Polizeipräsident, um etwaigen unliebsamen Vorfällen von vornherein vorzubeugen, auch für die Zeit bis nach der Wahl noch ein Alkoholausschankverbot erlassen.

Mittags um 12 Uhr fand auf dem Seumarkt eine öffentliche Begrüßungskundgebung für die etwa 6000 sog.

Auslandsdanziger statt, die mit ihren roten Abzeichen in Form des Danziger Wappens überall im Straßenbild anzutreffen sind. Die stärkste Gruppe dieser Auslandsdanziger hat Hamburg gestellt, die mit einem eigenen Banner aufmarschierte. Ueber 2000 Danziger sind aus Berlin und Stettin gekommen. Sehr stark sind Ostpreußen und Schlesien, aber auch alle übrigen Teile des Reiches sind vertreten. Mehrere hundert Danziger sind aus dem übrigen Ausland gekommen. Nach Musikstücken des Musikzuges der SS-Standard 36 begrüßte der Danziger Senator für Propaganda und Volksaufklärung Bager die Auslandsdanziger mit herzlichen Worten namens der Danziger Regierung und im Namen der gesamten deutschen Bevölkerung Danzigs, d. h. also im Namen der Nationalsozialisten Danzigs. Die Auslandsdanziger seien aus Pflichtgefühl ihrer alten Danziger Heimat gegenüber nach Danzig gekommen. Schon im Mai 1933 waren sie gekommen, leider vergeblich, denn die damaligen Systemparteien verweigerten den Auslandsdanzigern seinerzeit die Wahlberechtigung. „Wir Nationalsozialisten verstehen unter Volksgemeinschaft nicht die zufällige in den Danziger Grenzen lebenden Menschen, sondern verleben sie so, daß alle, die gleiches Blut, gleiche Sprache, gleiche Kultur und den gleichen Willen haben, zu uns gehören, ob sie in Danzig oder in Deutschland oder sonstwo in der Welt wohnen.“ Es gehe darum, so schloß der Senator, die Einheit des deutschen Willens nicht nur in Danzig, sondern der ganzen Welt gegenüber zu beweisen.

Nach dem Deutschlandlied dankte Pg. Schmidt-Hamburg namens der Auslandsdanziger in kurzen herzlichen Worten, worauf die Begrüßungskundgebung mit dem Horst-Wessel-Lied geschlossen wurde.

Das Rüstungsfieber.

Frankreichs Taten und Pläne / Militante Jugend im Osten.

T. Paris, 7. April. (Drahtmeldung unseres Vertreters.) Entsprechend dem Vorschlag des obersten Kriegsrats hat die französische Regierung am Samstag im Ministerrat die ausnahmsweise längere Zurückhaltung des am 14. April freierwerbenden Truppenkontingents um drei Monate beschlossen. Die Befassung der Truppen unter den Fahnen soll solange aufrecht erhalten werden, bis die im April eingezogenen Rekruten ausgebildet, das heißt, mobilisationsfähig sind. Als äußerste Grenze der Zurückhaltung hat die Regierung den 14. Juli angesetzt. Wie im offiziellen Kommuniqué mitgeteilt wird, wird der so gewonnene Effektivzuwachs von 60 000 Mann zur Verstärkung der Grenzgarisonen, insbesondere zur Verstärkung der Besatzung für die Befestigungswerke an der französischen Ostgrenze verwendet werden.

Die Entschließung der Regierung wird in der gesamten französischen Presse mit Ausnahme der linksradikalen Blätter mit großer Genugtuung begrüßt. Sie stellt die erste größere militärische Ausnahmebestimmung Frankreichs dar, und zwar ausdrücklich mit Rücksicht auf die internationale Situation unternommen.

Der Präsident der Republik verlieh am Samstag im Beisein mehrerer Minister, der Mitglieder des Obersten Kriegs-, Luft- und Marinerrats und der ausländischen Militärattaches der Kriegsschule (Ecole de guerre) das Kreuz der Ehrenlegion.

Marshall Pétain betonte, wenn man nicht überrascht werden wolle und sich nicht das Kriegssystem des Gegners aufzwingen lassen wolle, müsse man jetzt schon eine bestimmte Auffassung haben. Diese Auffassung müsse sich aber auch auf das Studium der Eigenschaften der einzelnen Waffen stützen. Das Maschinengewehr, das schwere Geschütz, später der Kampfwagen und das Gasgeschütz, hätten die Taktik völlig umgewandelt. Bei aller Aufmerksamkeit gegenüber den Neuerungen, den Fortschritten der Wissenschaft, sei es erforderlich, vor allem den gepanzerten Kraftwagen und den Flugzeugen Rechnung zu tragen. Der Sieg, schloß Marshall Pétain, werde demjenigen zufallen, der als erster verstanden werde, die modernen Kriegsmaschinen am besten zu verwenden.

Der Luftfahrtminister General Denain, der fast keinen Tag vergehen läßt, ohne eine alarmierende Rede zu halten, sprach am Samstag auf dem Jahresbanquet der Vereinigung französischer Reserveoffiziere des Luftheeres. Er erklärte u. a.: Wir durchleben gefährliche Stunden. Die Verteidigung zur Luft verlangt, daß wir uns ihr mit dem Aufgebot aller Kräfte widmen. Bereits im Laufe dieses Jahres werde ich sie an den Manövern teilnehmen lassen. Die 1936 gestellungspflichtigen Luftfahrtskreise werden bereits in diesem Jahre herangezogen werden. Der Minister betonte weiter,

daß die Cadres der Luftflotte durch ganz junge Kräfte gebildet werden sollen. Man müsse sich, so führte er zum Schluß aus, auf die Gefahr eines Angriffes aus der Luft und an Lande bereit machen.

Vormilitärische Ausbildung der tschechischen Studenten.

Prag, 7. April. (Drahtmeldung unseres Vertreters.) Nach einem Bericht des „České Slovo“ fanden in den letzten Tagen zwischen dem Unterrichtsministerium und dem Ministerium für nationale Verteidigung Verhandlungen statt, die die Einführung der vormilitärischen Erziehung der Hochschüler zum Gegenstand hatten. Es soll sich um die Ausbildung der akademischen Jugend, allerdings nur der tschechischen Hochschulen, handeln, da man der Deutschen Universität mit großem Mißtrauen gegenüberstehe. Die zuständigen tschechischen Stellen begründen diese Haltung mit dem Hinweis auf den „politischen Geist an der Deutschen Universität“, der nach ihrer Meinung Anlaß dafür sein könnte, die vormilitärische Erziehung der Deutschen in andere Richtungen zu leiten als sie das Interesse des Staates erfordere. Demgegenüber wurde von einzelnen Vertretern der Armee, wie weiter verlautet, der Standpunkt vertreten, daß die vormilitärische Erziehung auch auf die Deutschen ausgedehnt werden müsse, da ja auch das Heer aus Angehörigen aller Nationen zusammengesetzt ist.

Rußland bildet 450 000 Schüler militärisch aus.

Moskau, 7. April. Amtlich wird mitgeteilt, daß im Jahre 1935 450 000 Schüler und Schülerinnen und andere Jugendliche militärisch ausgebildet werden sollen. In der Zeit vom 1. Januar 1935 bis 1. April 1935 wurden 15 000 Jugendliche mit dem Wehrabzeichen ausgezeichnet, das die Inschrift trägt: „Seit bereit zur Arbeit und Verteidigung!“ Dieses Wehrabzeichen wird nur an besonders geeignete Jugendliche verliehen, die später in der Wehrmacht eine weitere Ausbildung erfahren sollen.

Reservisten-Übungen in Oesterreich.

Wien, 7. April. Amtlich wird mitgeteilt: Das Bundesministerium für Landesverteidigung hat, wiederholt geäußerten Wünschen entgegenkommend, verfügt, daß Bundesangehörige, die in der bewaffneten Macht der österreichisch-ungarischen Monarchie im Berufstand oder nichtberufsmäßig gedient haben und keine höhere Charge als die eines Hauptmannes inne hatten, in der Zeit vom 15. Mai bis 15. September 1935 zur Teilnahme an Truppenübungen des Bundesheeres herangezogen werden können. Die Teilnahme erfolgt ausschließlich auf eigenes Ansuchen und auf eigene Kosten in Zeitabschnitten von vier Wochen. Die Teilnahme eines Reitpferdes, Kraftrades oder Kraftwagens auf eigene Kosten ist gestattet.

„Graf Zeppelin“ über dem Südatlantik.

Friedrichshafen, 8. April. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist am Samstagabend um 20.50 Uhr unter Führung von Kapitän von Schiller bei Regenwetter zu seiner ersten diesjährigen Südamerikafahrt nach Pernambuco und Rio de Janeiro gestartet. An Bord befinden sich 16 Passagiere, wovon vier bis nach Pernambuco und 12 bis nach Rio de Janeiro reisen. Unter den Passagieren befindet sich der Uhrenfabrikant Jungbans aus Schramberg. Auf dieser Fahrt werden außerdem noch befördert 120 Kilo Post und 695 Kilo Fracht, darunter befindet sich eine Sendung von 50 indischen Affen für ein Institut nach Rio de Janeiro.

„Graf Zeppelin“ hat am Sonntag nachmittag um 16.40 Uhr Tanger passiert und — nach einer Mitteilung der Deutschen Seewarte — um 19.30 Uhr den marokkanischen Hafen Mehebia, 210 Km. nördlich von Casablanca, überflogen. Seine Geschwindigkeit betrug 144 Km. je Stunde.

Ausländische Gerüchtmacher am Werk.

In ausländischen Zeitungen verschiedener europäischer Länder sind am Samstag Meldungen des Inhaltes erschienen, daß das Luftschiff „Graf Zeppelin“ EDE-Rufe ausgestrahlt habe und in den Ozean abgestürzt sei. Gerüchte dieser Art werden wir nicht weiter verfolgen, wenn man dann weiter liest, daß an Bord des nach Südamerika fahrenden Luftschiffes sich ausgerechnet vier Tage vor seiner Hochzeit der preussische Ministerpräsident General der Flieger Hermann Göring und seine zukünftige Gattin Frau Emma Sonnemann befinden hätten und daß beide das Opfer des angeblichen Zeppelinsunkes geworden seien. Dabei befand sich Ministerpräsident Göring zur Zeit des angeblichen Unfalles zu einer Besichtigungsfahrt in Ostpreußen. „Graf Zeppelin“ steht in ständiger funkentelegraphischer Verbindung mit Hamburg.

Genau so ungenau sind in London erschienene Meldungen über ein angebliches Attentat, das am Reichsminister Dr. Goebbels in Danzig verübt worden sein soll. Reichsminister Dr. Goebbels ist nach seinem Danziger Besuch, der sich von Anfang bis Ende unter den Augen der ganzen Danziger Bevölkerung abspielte, noch am Samstagabend auf dem Flughafen Danzig-Rangsfuhr zum Rückflug nach Berlin gestartet und kurz nach 11 Uhr abends wohlbehalten in Berlin wieder eingetroffen. Bei den Gerüchten von dem angeblichen Danziger Attentat handelt es sich offenbar um letzte Nachschichten der Danziger Opposition, die hoffte, mit derartigen Gerüchten Verwirrung stiften zu können.

Arbeiter im Monatslohn.

Soziale Tat eines Hamburger Großbetriebes.

Hamburg, 7. April. Auf einer Kundgebung zur Vertrauensratswahl in den Hamburger Elektrizitätswerken teilte der Betriebsführer Staatsrat Ott mit, daß die Arbeiter der HAW ab 1. Mai d. J. ebenso wie die Angestellten ihren Lohn monatlich auszubehalten bekommen würden, so daß sie in Zukunft keinerlei Ausfälle infolge Krankheit oder sonstiger Umstände mehr zu befürchten hätten. Ebenso solle auch die Urlaubsgeldzahlung für Arbeiter und Angestellte nach einheitlichen Gesichtspunkten erfolgen. Diese wichtige sozialpolitische Neuordnung bedeutet einen weiteren großen Schritt vorwärts auf dem Wege zur wahren Betriebs- und Arbeitskammeradschaft, die keinerlei Vorrechte einer bestimmten Kategorie von Arbeitnehmern kennt.

Italienische Pläne in Afrika.

Eine Unterredung mit General Bono.

Paris, 8. April. Ein Sonderberichterstatter des „Paris Soir“ hatte in Massana eine Unterredung mit dem Oberkommandierenden der italienischen Streitkräfte General de Bono. Der General weist die Behauptungen und Gerüchte von einem unmittelbaren bevorstehenden bewaffneten Konflikt mit Abyssinien weit von sich: „Gewiß befinden sich einige Flugzeuge und auch viele Offiziere an Ort und Stelle. Bessere sollen ein starkes, unseres Landes würdiges Eingeborenenheer aufziehen. Außerdem ist ein regelrechtes Straßen- und Wegenetz anzulegen.“

Im weiteren Verlauf aber entwickelte de Bono ein weit ausgreifendes Zukunftsprogramm, das wohl erhebliches Aufsehen erregen dürfte. Er führte u. a. aus: „Die Beunruhigung Abyssiniens ist uns gleichgültig. Sehr bald wird man Vereinbarungen treffen müssen, um unser nachbarschaftliches Verhältnis zu regeln. Wir wollen gern eine gemeinsame Grenze mit einem genau abgegrenzten von einer verantwortlichen Regierung abhängigen Lande haben. Aber wir können keine Nachbarschaft mit barbarischen Gegenden hinnehmen, in denen praktisch unabhängige Häuptlinge Völker tyrannisieren. Nach dieser Richtung ist eine große schöne, humanitäre Mission gegeben, die ebenso edel wäre, wie seinerzeit der Kampf gegen die Sklaverei. Ich spreche gegenwärtig nicht von der Sklaverei in Abyssinien. Sie zeigt längst nicht die ganze menschliche Grausamkeit. Seine Sklaven behandelt der Abyssinier besser, als die unglücklichen Völker, die er zu schweren Dienstleistungen heranzieht. Die Welt kennt noch nicht ihre Lage. Mehr als 10 Millionen sind dadurch verurteilt, das Leben unterernährter armer Teufel zu führen. Wenn Italien jemals berufen werden sollte, dieses Werk durchzuführen, wird es seine volle Pflicht tun, aber vorläufig ist von Krieg keine Rede.“

Attentatsplan gegen Kangle?

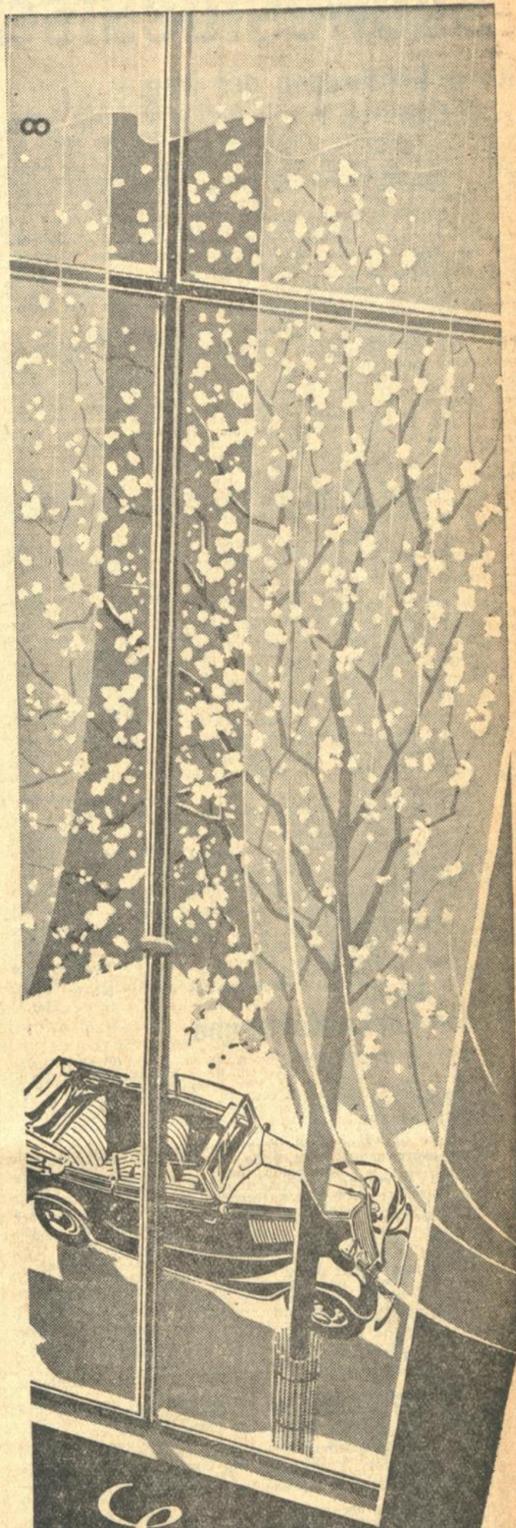
Tokio, 8. April. Die Polizei hat am Sonntag in Tokio in der Nähe des Schlosses Akasaka, in dem der mandchurische Kaiser Kangle, der am Samstag hier eingetroffen ist, wohnt, drei Koreaner festgenommen, bei denen Revolver und Dolchmesser gefunden wurden. Nach den polizeilichen Feststellungen gehören die Verhafteten einer koreanischen revolutionären Organisation an, die von den mandchurischen und japanischen Behörden in Mandschukuo verfolgt wird. Man vermutet, daß die Verhafteten ein Attentat auf den Kaiser von Mandschukuo planten.

Zwei Redakteure der „Osaka Mainichi“, die bei dem Eintreffen des Kaisers von Mandschukuo das Kaiserschiff in einem Boot begleiteten, werden vermisst.

Bei einem Festmahl begrüßte der Kaiser von Japan den Kaiser von Mandschukuo mit herzlichen Worten als Verbündeten, worauf Kaiser Kangle erwiderte, daß Mandschukuo treu zu Japan stehe, dem es immer zu Danf verpflichtet sei. Das Bündnis zwischen Japan und Mandschukuo, das unlöslich sei, trage in hohem Maße zur Aufrechterhaltung des Friedens in Ostasien und in der Welt bei.

Häuser und Straßen sind mit Flaggen in den Farben Japans und Mandschukuos, mit Transparenten und Ehrenbögen geschmückt. Die Post hat besondere Festmarken herausgegeben. Die Zeitungen erscheinen mit Sonderausgaben.

Eine Brandkatastrophe im Wilnaer Gebiet vernichtete ein ganzes aus 19 Wirtschaften bestehendes Dorf.



Schon steht er bereit, um Sie in den Frühling zu fahren!

Seine Zuverlässigkeit ist weltbekannt — seine Wirtschaftlichkeit anerkannt — seine Leistung sprachwörtlich ... und gut sieht er aus! — Aber das wissen Sie ja auch selbst: Sie waren sich bloß noch nicht klar darüber, welchen FORD-Typ Sie wählen! — Wie wäre es mit einem 4/21 PS — 13,50 PS oder 14,90 PS-FORD-Kabriolett, das offen die frische Frühlingsluft voll genießen läßt und geschlossen gegen schlechte Witterung schützt! ... Denken Sie bitte auch daran, daß Ihnen die Anschaffung durch den zeitgemäßen FORD-Finanzierungsplan in jeder Beziehung erleichtert wird ...

FORD MOTOR COMPANY AG · KÖLN-RHEIN



Unterhaltungsblatt der Badischen Presse

Tränen um Heidelberg.

Von Josef Ponten.

Mit Erlaubnis des Verlages Albert Langen / Georg Müller, München, bringen wir aus der eben veröffentlichten ergreifenden Erzählung „Die Stunde Heidelbergs“ den folgenden Abschnitt zum Abdruck.

Madame Elisabeth Charlotte hatte gewünscht, daß Weingaard ihr noch denselben Abend, sofort Bericht erstatte. Sie hatte sich auf die mondbele Terrasse tragen lassen und hatte dann mit Weingaard eine Laube des Parkes nicht weit vom Becken der Vatona aufgesucht. Sie hatte ihren Hofmeister von Wendt und zwei Damen ihres Hofstaats, die Fontanges und die Montespan, holen lassen, auf daß sie mit in der Laube oder nahe bei ihr sich aufhielten. Sie hatte Weingaard halblaut vor der Fontanges gewarnt, die als Kind einer elässigen Mutter deutsch verhebe. Sie sei ihr als Späherin in ihren Hofstaat gefeßt. Die Fontanges sei augenblicklich die Mätresse des Königs, aber im Begriffe, von der Montespan verdrängt zu werden. Wendt — Hans kenne ihn wohl noch von Heidelberg her — sei ein alter Trottel, zahnlos und halbtot, aber er besitze das volle Vertrauen von Monsieur von Frankreich, Herzog Philipp von Orleans, ihrem Manne, um das er sich auch mehr bemühe, als sich für ihren ehemaligen Erzieher schide. Damit Hans Verschid bezüglich der Umgehung wisse.

Dieses hatte sie gefast und völlig beherrscht vorgebracht. Sie schickte die Fontanges fort, die Hündchen zu holen. Und nun überließ sie sich in der Laube, wo vor der Haagebüchse und in einer Nische aus vergoldetem Lattenwerk eine schlafende Diana im milden Mondlichte stand, unangenehmen, mit Gewalt hervorbrechenden Tränen. „Ach, meine arme Pfalz! Die alten und neuen Herrscher haben die Soldaten herausgerissen und damit die Saagerie genährt? Die Obstbäume abgehackt, die Holzbrücken verbrannt? Steine in die Aeder gesteckt und Pferdekadaver in die Brunnen gemorfen? Davon habe ich hier doch nichts gehört! Nicht ein Wort gehört! Hier höre ich nur von Eroberungen und Siegen und daß es in dieser Stadt ein bißchen gebrannt habe und daß in jener das Rathaus eingestürzt sei. Und ich habe schon gesagt, als ich glaubte, es handle sich nur um die üblichen Kriegsschrecken, ich wollte Blut und Leben hingeben, wenn ich dadurch die Pfalz vor den Greueln des Krieges bewahren könnte. Was soll ich aber jetzt anbieten?

Und wie furchtbar, wie furchtbar für mich! Das alles geschieht in meinem Namen! Und dabei will ich ja doch gar nichts von der Pfalz! Ich verzichte darauf, zu fordern und ein Recht auszunützen, falls ich eins habe. Aber sie fordern, sie fordern, angeblich für mich, in Wirklichkeit für sich und das Königreich. Selbst von dem baren Geld, das mir beim Tode meines Papas des Herrn Kurfürsten, zumal, habe ich nicht einen Heller gesehen und ich bin in ewiger Geldverlegenheit. Meinen Anteil am Tafelsilber in Heidelberg, das du so oft mit aufgetragen und wieder weggeschliffen hast, habe ich hier nicht vor Augen bekommen, obgleich es eintraf. Monsieur, mein Gemahl, hat es den adligen Huben und der ganzen Canaille von Grafen geschenkt, mit denen er im Palais Royal in Paris die Nächte verbringt, ich will nicht fragen, wie ich werde in das Vaterhaus keinen Fuß mehr setzen.

In meinem Namen! Was werden die Pfälzer von ihrer Prinzessin Viselotte denken? Sie laugt uns aus, die Viselotte, sie peiniert uns, und wir haben sie so geliebt! So sind die Fürsten! So sind unsere Fürsten! In Deutschland sind sie wie unsere Oberherren, und kommen sie nach Frankreich, so werden sie Halbherren! Unsere Viselotte ist da auf einer goldenen Abendwolke im Weiten verschwunden, sie thront in Versailles! ...

Ach, wenn meine guten Heidelberger wüßten, was es mit den goldenen Thronen in Versailles auf sich hat! Was es auf sich hat mit dem Nach-Frankreich-gehen! Ueberhaupt mit dem Außer-Landes-gehen! Geh über die Grenze und du bist nur noch ein halber Mensch. Du lässest dein Recht hinter dir, verheißt du das, Hans, dein Recht? Zuhause bist du ein Mensch, der sein Recht fordern darf, in der Fremde darfst du allenfalls um Gnaden bitten, ob du ein Fürstentum oder ein

Leineweber bist. Man sollte zuhause bleiben. Je älter ich werde, desto mehr denke ich an Papa, der tot ist. Papas Sorge war Frankreich. Er war bereit, sich den Frieden mit Frankreich zu verkaufen. Aber Frankreich kann keinen Frieden mit Deutschland halten. Nur mit einem starken Deutschland kann es Frieden halten. Denn ein schwaches reizt Frankreichs Begehrlichkeit und macht es ihm allzu leicht, sich ein neues Stück von Deutschland anzueignen, es wird Baden nehmen, es wird die Pfalz nehmen — in meinem Namen! — Heidelberg und Frankfurt und Köln und Aachen, es wird das Elsaß bis nach den Niederlanden ausdehnen, es wird alles nehmen, was zu nehmen man ihm nicht verwehrt. Und man wird es ihm

Das Märchen eines Abenteuererlebens.

König der Weltbummler heiratet Dollarprinzessin. — Wie sich Josef Popfinger sein Glück erwarb.

Das Leben Josef Popfingers, des 24jährigen Weltbummlers, mutete wie ein modernes Filmmärchen an. Es ist voll bunter Erlebnisse und Abenteuer, voller Gefahren und beinahe unzeitgemäßer Romantik.

Trotz seiner Jugend hat Josef Popfinger ein gutes Stück Welt bereist, größtenteils natürlich auf Schusters Rappen. Er hatte alle Entbehrungen des Wanderlebens kennen gelernt, dabei aber stets seine gute Laune und seinen unverwundlichen Optimismus behalten. Vier Erdteile und 38 Staaten hat Popfinger im Verlaufe von acht Jahren kennen gelernt, mannsigmal fuhr er als blinder Passagier übers Meer. Dieser Tage weilte er in Wien — und bei dieser Gelegenheit erfuhr man von der seltsamen Karriere, die der König der Weltbummler seit seinem letzten Besuch gemacht hat.

Tippelbruder und Millionärstochter.

Eigentlich hatte Popfingers Abenteuer schon vor sieben Jahren begonnen, damals, als der blutjunge Wanderbursche in Paris durch Zufall mit der amerikanischen Millionärstochter Mary Holmes bekannt wurde. Seitdem hat ihn sein Schicksal durch alle möglichen Länder und Erdteile geführt. Indien und China, Japan und Kalifornien hatte der junge Mann durchquert. Die Ueberfahrt von Yokohama nach San Franzisko machte er als Kohlentrimmer auf einem alten Frachtdampfer. Irgendwo hatte er sich unterwegs mit zwei amerikanischen Tramps, Fred und Jack, angefreundet und die drei wanderten gemeinsam durch den riesigen Kontinent gen Osten.

Eines schönen Tages trifft das Kleeblatt auf einem Güterzug in Chicago ein. Die drei tragen aus ihrem Besitz noch 20 Dollar zusammen und kaufen einen uraltten Fordwagen, mit dem sie die Reise nach Newyork fortsetzen. Popfinger erinnert sich an seine Pariser Bekanntschaft mit dem Millionärstochterlein. In seinem kleinen, abgenützten Notizbuch steht noch die Adresse verzeichnet. Mary ist zunächst über den Besuch, der auf den ersten Blick nicht gerade vornehm aussieht, ein bißchen befremdet. Aber dann freut sie sich herzlich über das Wiedersehen und läßt sich vom Weltbummler seine Abenteuer in Indien und China erzählen.

Papa darf nichts wissen ...

Kurz entschlossen feht Mary den jungen Mann in ihren Sportwagen und führt ihn zu einem der ersten Schneider der Stadt. Popfinger darf sich auf Kosten seiner Bekannten von Kopf bis Fuß neu einkleiden, sie drückt ihm auch einen Geldbetrag in die Hand, den er dann redlich mit seinen beiden Kollegen Fred und Jack teilt.

nicht verwehren können, denn man ist schwach und uneins, und Frankreich achtet nur die Macht, die Stärke und die Geschlossenheit, die es selbst hat. Und so wird es alles nehmen, ich weiß es, und es ist wohl in Ordnung so.“

Das Postamt des Dalai Lama.

Das auf Wunsch des Dalai-Lama erbaute Postamt von Phari-Jong in Tibet hat vor wenigen Tagen seinen Dienst aufgenommen. Phari-Jong dürfte das höchste Postamt der Welt sein, denn es liegt in fast 4000 Meter Höhe, mitten in der Einsamkeit und Schweigsamkeit der tibetischen Bergwelt. Seinem Schutz ist in erster Linie das Kabel anvertraut, das Lhasa, die heilige Stadt des Dalai-Lama, mit Indien und damit mit der Außenwelt verbindet. Der Draht führt durch die Schluchten des Himalaja und hinüber über gigantische Gebirgsmassive — eine großartige Leistung menschlichen Unternehmungsgeistes.

Das Märchen eines Abenteuererlebens.

König der Weltbummler heiratet Dollarprinzessin. — Wie sich Josef Popfinger sein Glück erwarb.

Einigemale besucht Popfinger das Mädchen, und Miß Holmes, der der junge, braungebrannte Mann immer besser gefällt, sinnt auf Mittel und Wege, um ihm das Verbleiben in Newyork zu ermöglichen. Die beiden anderen Tramps fahren als blinde Passagiere nach Florida, Popfinger bleibt in Newyork und mietet sich endlich nach langer Zeit wieder ein menschenwürdiges Quartier.

Bald ergibt sich die Gelegenheit, den jungen Mann in der Fabrik des Mister Holmes unterzubringen. Er arbeitet zunächst als Auslandskorrespondent im Büro. Miß Holmes hatte ihrem Vater eine etwas abenteuerliche Geschichte erzählt. Ihr Bekannter soll sie vor zwei Jahren in Florida beim Baden vor dem Ertrinken gerettet haben und da er jetzt arbeitslos sei, könnte doch Papa wirklich etwas für ihn tun. Papa ließ sich durch die Bitten seines Tochterleins erweichen, und so wurde Josef Popfinger unter dem Namen eines Herrn Jimmy Brown aufgenommen. Wie gewöhnlich, verlangte sein amerikanischer Dienstgeber von ihm keine Papiere, und da in Newyork auch keine Meldepflicht besteht, kann sich „Mister Jimmy Brown“ über die Tatsache hinwegsetzen, daß er ohne Einreiselaubnis in Newyork arbeitet. Sein Englisch ist allerdings nicht ganz tadellos, aber auch darüber hilft sich Jimmy Brown mit der Erklärung hinweg, daß er in Deutschland erzogen worden sei.

Karriere in Newyork.

„Jimmy Brown“ erweist sich als tüchtiger Junge, und da Fräulein Mary auch keine Gelegenheit vorübergehen läßt, ihn der Aufmerksamkeit ihres Vaters zu empfehlen, avanciert er bald zum Sekretär seines Chefs. Sein Gehalt steigt auf 400 Dollar; bei den Hausfeiern lernt der junge Sekretär Angehörige der reichsten Newyorker Gesellschaft kennen. Eines Tages wird ihm auch Mr. Brunder vorgestellt, den Papa Holmes zum künftigen Schwiegervater auszuwählen hat. Inzwischen hat aber Mary eine tiefe Zuneigung zu dem jungen deutschen Weltbummler gefast; sie hat nicht die geringste Lust, den ungeliebten Mister Brunder zu heiraten.

Josef Popfinger hätte nun in Gestalt des Mister Brown aus Chicago ein geruhames Leben führen können, wenn nicht eines Tages eine Kontrolle im Betrieb angekündigt worden wäre. Sie sollte der Nachprüfung dienen, ob nicht Ausländer ohne Aufenthalts- und Arbeitsbewilligung in der Fabrik beschäftigt seien. Jimmy fühlte sich äußerst unbehaglich. Wenn man von ihm Papiere verlangen sollte, so würde er unweigerlich ins Rittchen kommen und dann nach Europa deportiert werden. Dann wäre ihm Amerika für immer verschlossen. Die Wahrscheinlichkeit aber, daß er dieser Gefahr entgeht, ist sehr gering.

Zurück nach Europa.

Es gibt keine Zeit zu verlieren. Noch an demselben Tage teilt Popfinger seinem Chef mit, daß ihn eine dringende Familienangelegenheit dazu zwingt, aus Newyork zu verreisen. Mary nimmt weinend den Entschluß ihres Freundes zur Kenntnis. Aber Popfinger tröstet sie, daß er bald wieder nach Amerika zurückkehren würde. Er wolle von Europa aus um die Einreisewilligung nach den Vereinigten Staaten ersuchen. Inzwischen möge sie versuchen, dem Papa reinen Wein einzuschmecken und ihn dafür zu gewinnen, daß er ...

Happy end.

Mary ist im Bilde. Es gibt einen zärtlichen Abschied und Popfinger ist traurig darüber, daß er das unfröhliche Leben eines Weltbummlers wieder aufnehmen muß. Er feht alle Hebel in Bewegung, um bald nach Amerika zurückzukehren. Und auch Mary gelingt es in der Zwischenzeit, den Papa dafür zu gewinnen, daß er einer Verbindung mit dem jungen Deutschen nicht mehr im Wege steht.

Endlich ist es soweit. Am 21. September 1934 fährt Josef Popfinger nach Amerika zurück — aber diesmal nicht mehr als blinder Passagier, sondern als Reisender erster Klasse auf einem Luxusdampfer. Auf dem Schiff lernt er den Besitzer eines amerikanischen Zeitungskonzerns kennen, der an dem vielgereiften Mann Gefallen findet und ihm eine glänzende Stellung anbietet. Popfinger stimmt zu. Er kann nun Marys Vater als gemachter Mann gegenüberreten. Weihnachten feierten die beiden jungen Menschen ihre Verlobung.

Begegnung in der Sonne.

Von Otto Gmelin.

Die Sonne scheint nach vielen langen dunklen und trüben Wochen zum ersten Mal. Es ist die Sonne des Vorfrühlings, die so warm und hell ist, als hätte sie sich lange ausgeruht und komme nun erholt und getränkt wieder und wolle uns zeigen was sie kann. Sie zittert durch die kühle Luft und macht sie silbern und klirrend über allen Dingen. Sie wählt nicht, sie kommt über die leeren Felder und in den kahlen Wald und in die wartenden Gärten der Stadt. Sie kommt sogar in jene Ecke der Industriestadt, wo Betonmauern, Baracken und baufällige, lange nicht mehr gefirichte graue Häuser um Aschenhaufen herumstehen und sich kein Mensch um sie kümmert, weil alle Menschen dort sorgenvoll oder hastend und stumm vorbeirennen. Sie tanzt um die Lastautos, die lärmend vorüberrollen, und glänzt auf den öligen Boden mit bunten Farben.

Es ist um die Mittagszeit. Die Aschenhöfe und die Straße an der Betonmauer sind von der Sonne umhüllt. Da kommt ein kleines Wesen aus der Lücke der zerbrockelten Mauer. Es ist ein junges, graugetigertes Käschchen. Es sieht erbärmlich aus, zart und mager, daß man die Bedenken hervorziehen sieht wie bei alten Mähdren. Sein Fell ist schmutzig, struppig, verklebt und stellenweise mit Ausschlag bedeckt. Es ist ein häßliches Tier; es geht nicht leicht und federnd, geschmeidig und schön wie seine Verwandten; es ist nicht von jener anmutigen Wildheit des Katzengelechtes in seinen Bewegungen. Scheu und müde schleicht es um die Ecke, an der Mauer hin, wo die Sonne prall auf die Betonplatten trifft. Dort feht es sich nieder, legt den zerzausten Schwanz sorgfältig um die nebeneinandergestellten Vorderpfoten und blinzelt mit ganz schmalen Augenritzen in die Sonne. Es ahnt das Glück der Welt, ahnt den Sommer und die Schönheit. Die Lastautos poltern vorüber. Das Käschchen rührt sich nicht. Die Sonne scheint auf sein struppiges Fell und verflößt es.

Während das Käschchen sich in der Mauerecke sonnt, kommt ein anderes kleines Wesen des Wegs daher. Es ist ein kleines Kind, das noch kaum gehen kann. Es humpelt schwerfällig von einem seiner dünnen Beinchen aufs andere. Es trägt ein Mäntelchen, dessen Stoff einmal grau war, aber jetzt ist er vergrünelt, abgeseht und vielfach mit andersfarbiger Wolle gestopft; das Mäntelchen ist dem Kind zu groß, denn seine Hände kommen kaum aus den Ärmeln hervor. Das Kind wird an der Hand geführt von einem jungen Mann in abgetragener Anzug. Das Gesicht des Kindes ist grau und aufgedunsen. Seine Augen sind ohne Glanz und blicken gleichgültig.

Aber plötzlich geht eine Veränderung mit dem Kinde vor: Sein Gesicht erhellt sich; um seine Mundwinkel ist ein Lächeln, in seinen Augen ist ein Strahlen. Es sieht den Mann an der Hand nach der Mauerecke hin. Der Mann will weitergehen, aber das Kind ist beharrlich, es läßt nicht nach, es zieht immer fester, mit all seiner schwachen Kraft. Der Mann läßt schließlich das Kind los. Mit wackligen Schritten, aber mit sehr bestimmtem Willen schließt das Kind nach der Mauerecke. Hin zu dem Käschchen, bis es das Tier erreicht hat. Das knochige kleine Händchen des Kindes arbeitet sich aus dem Mantelärmel und faßt nach dem Käschchen. Es streichelt ihm ungeschickt aber voller Güte den Kopf und über das struppige Fell des Rückens. Das Käschchen wendet den Kopf. Einen Augenblick zweifelt es, was zu tun ist, ob es davonlaufen soll, aber es erkennt die Begegnung, es richtet sich auf, stellt seinen Schwanz hoch und streicht um die wackligen Beine des Kindes mit ganz festem, sich an der Spitze wohlflig windenden Schwanz. Das Kind murmelt laute. Das Käschchen beginnt zu schnurren.

Der Mann ist weitergegangen, wartet und ruft. Menschen eilen vorüber; sie sehen die beiden kleinen Wesen nicht. Autos mit Eisenstangen rasselnd. In der Frühlingssonne begegnen sich zwei Wesen.



Und deshalb ein für allemal
Die Schuhe putzt man mit Erdal

Erdal

Meine erste Rolle.

Publikumsbeliebte erzählen von ihrem ersten Auftreten.

XXI.

Paul Kemp:

Der Aufnahmeleiter mit Scheuklappen.

Es ist ein eigenartliches Gefühl, wenn der erste Filmvertrag in der Tasche knistert. Man wäscht einige Zentimeter und geht mit geschwellter Brust einher. Dabei wäre es beinahe nichts geworden. Alfred Zeisler, der Produktionsleiter der Ufa, hatte mich in einer Bühnenrolle gesehen.



Paul Kemp

Ich spielte den alten verstaubten Buchhalter Kringelstein in „Menschen im Hotel“. Ich sollte mich vorstellen, aber — Zeisler, der mich nur in Maske gesehen hatte, erwartete einen würdigen grauhaarigen Herrn, den man im „Älteren Fach“ heranzustellen konnte, war sehr enttäuscht, als da ein junger Bant ankam. Immerhin — er wollte es versuchen.

Nun kam etwas: Akteur-Kampensieber. Scheu vor der Kamera und vor dem Mikrophon. Ich mußte in dem Film „Der Schuß im Tonfilmatelier“ einen Aufnahmeleiter spielen. Also einen Mann, der in dem mir fremden Milieu ganz „zu Hause“ war. Dabei wurde ich „scheu“, wenn ich den Operateur nur von weitem sah. Doch man hatte Erbarmen mit mir. Sperrte mich in ein großes Zimmer, das garnicht nach Filmatelier aussah, und da durfte ich nun, wie beim Theater, ein paar Tage meine Rolle durchprobieren — mit Scheuklappen sozusagen. Was ich empfand, als ich mich in meinem ersten Film sah und hörte? Das war ein merkwürdiges, ich möchte fast sagen, beängstigendes Gefühl. Ich erkannte meine Stimme garnicht. Kam mir unheimlich fremd vor. Nun, zufrieden ist ja kein Künstler mit sich selbst, am allerwenigsten wohl mit einer Anfangsleistung. Auch ich war es nicht.

(Weitere Artikel folgen.)

Interessantes aus aller Welt

Der siegreiche Kinderwagen.

Frühlingscorso in Nizza. Alle Welt weiß, daß es sich hier um ein Fest der Blumen handelt, das jedes Jahr zu Beginn des Frühlings stattfindet. Die Teilnehmer schenken keine Mühe und Ausgaben, um mit ihren Wagen in Konkurrenz zu treten. So ist es auch in diesem Jahr wieder gewesen. Ein Zug der schönsten Autos bewegte sich langsam, von der Menge umjubelt, durch die festlich geschmückten Straßen. Es war sehr schwer, die Wahl zu treffen, denn keines der Automobile stand dem anderen an Pracht in der Aufmachung und Ausschmückung nach.

Während sich nun dieser Zug so vorwärts bewegte, kam es plötzlich zu einem heiteren Zwischenfall. Eine junge Frau mit einem auch mit bunten Blumen geschmückten Kinderwagen wollte die Straße überqueren und geriet dabei ungewollt in den Corso. Verwirrt und ratlos, versuchte sie wieder herauszukommen, aber man hatte sie bereits bemerkt und ließ sie nicht mehr zurück. Nach einiger Zeit trat auch schon ein Herr von der Jury auf sie zu und bat sie, sich auf jeden Fall in den Corso einzureihen und mitten unter den eleganten Luxuslimousinen und Cabriolets weiterzufahren. Es blieb der jungen Frau nichts mehr übrig, als dieser Aufforderung zu folgen und mit durch die Straßen zu ziehen.

Überall wurde sie mit lauten Jubelrufen empfangen. Als dann das Fest sein Ende genommen hatte, erwartete die Menge den Spruch der Schiedsrichter. Die junge Frau wurde auf ein Podium gebeten und man übergab ihr unter lauten Beifallsbezeugungen feierlich den ersten Preis. So kam es, daß in diesem Jahr der Preis von Nizza einem Kinderwagen zuerkannt wurde, trotzdem die schärfste Konkurrenz vertreten war.

Das trichinenfreie Brautpaar.

Dieser Tage erschien in einer kleinen Ortschaft in der Nähe von Frankfurt ein Brautpaar vor dem Pfarrer, um sich trauen zu lassen. Der Pfarrer prüfte die Papiere und mußte dabei die erstaunliche Feststellung machen, daß unter der standesamtlichen Urkunde ein für diese Zwecke nicht angebrachter Stempel stand. Es waren darauf klar und deutlich die Worte zu lesen: „Gesund und trichinenfrei“.

Das Rätsel fand dann aber bald seine Lösung. Man stellte fest, wie dieser peinliche Irrtum zustande gekommen sei, wobei sich ergab, daß der Standesbeamte gleichzeitig auch das Amt eines Fleischbeschauers bekleidet und in der Eile versehentlich die Stempel verwechselt hatte.

Der Mann, über den ganz Spanien lacht.

Als armer Zimmermann ging Antonio Fernandez vor vielen Jahren auf die Wanderschaft — über das große Meer; als Millionär kehrte er in die Heimat zurück. Seither lebt er als der Mann, über den ganz Spanien am meisten und am liebsten lacht. Er ist ein sympathischer Sonderling, schon deshalb, weil er sich über sich selbst lustig macht. Zunächst setzte er sich ein Denkmal, weil die Nachwelt es „eventuell vergessen könnte“: einen Riesenspalast aus Beton, auf dessen Kuppel ein Standbild des Don Antonio höchstselbst steht mit einer elektrischen Lampe in der Hand. Er selbst aber lebt meist in einem Eigenbau, wo er sich ein dreistöckiges Häuschen bauen ließ! Das oberste Stockwerk ist eine Jägerkammer, auf der er

mit Vorliebe sitzt und raucht. Für 400 000 Pesetas ließ er sich ein Schiff bauen, einen kleinen Dzeandampfer; aber es liegt am Kai und Antonio denkt nicht daran, damit fortzufahren. Es ist auch nur gedacht für den Fall, daß ihn seine Verwandtschaft zu sehr ärgert und er wieder nach Amerika ziehen will. Inzwischen beschäftigt sich der 70jährige mit Veröffentlichungen über Weltwirtschaft, insbesondere über seine Theorie, das Geld abzuschaffen und statt dessen eine „Pferdestärke-Energiemährung“ einzuführen. Auch darüber lacht Spanien, und man weiß nie recht, was bei Don Antonio Scherz, Ironie oder Ernst sein soll.

Warum sich Herr Pittan scheiden ließ.

Henry Pittan führt seit Jahr und Tag die Wirtschaft auf dem Bahnhof in Sonningdale in England. Da das Städtchen einen starken Ausflugsverkehr hat, ging das Geschäft sehr gut und war speziell der Umsatz an Alkohol in jeder Beziehung zufriedenstellend. Pittan hat dabei immer gern mitgehalten, denn er selbst ist durchaus kein Verächter eines guten Tropfens. Trotzdem hat der Mann jetzt auf Scheidung seiner Ehe geklagt, und zwar, weil ihm seine Frau zu viel trinke.

Er erklärte dem Richter, daß es mit seiner Frau einfach nicht mehr auszuhalten sei. Wenn sie so täglich ihre zwei bis drei Flaschen Whisky — selbstverständlich ohne Soda, also naturrein — hinter die Binde gegossen habe, dann werde sie so kühn, daß alles nur noch herumfliege, gleichgültig, ob das nun Gläser, Geschirr oder Kleidungsstücke seien. Außerdem rede sie dann Zeug, das sie nicht verantworten könne, und mache bei den Geschäftsfleuten Schulden, wie sie sich selbst ein indischer Nabob nicht erlauben dürfe. Das Schlimmste sei aber die Tatsache, daß Frau Pittan das eheliche Schlafgemach mit einem Keller zu verwechseln scheine, denn die ausgetrunkenen Flaschen würden von ihr alle dort hingestellt. Das Schlafzimmer sei schon bis an die Decke hinan so mit leeren Whiskyflaschen vollgepfropft, daß zum Schlafen kein Platz mehr frei sei. In der letzten Zeit habe er, der Ehemann, sich daher genötigt gesehen, auf dem Käufer vor dem Gemach ein wenig bequemes Nachtlager zu beziehen.

Der Richter hatte volles Verständnis für den klagenden Ehemann und hat die Ehe geschieden. Allerdings erhält Frau Pittan wöchentlich einen Zuschuß von 30 Schilling, ansehnend damit sie sich den geliebten Whisky nicht so ganz auf einmal abgewöhnen muß.

Humor.

Auch eine Andrede. Sie (zu ihrem Manne, der sich im Wirtshaus veripstet hat): „Du hast der Vortrag, zu dem du gehen wolltest, so lange gehalten? Das kann ich mir gar nicht denken. — Doch, Der Redner sprach nämlich so fürchterlich langsam und manchmal flotter er lag.“

Seelenwanderung. A. (zu einem Freund): „Du glaubst nicht an Seelenwanderung? Ich wohl. War früher ein Kamel.“ — B.: „Warum denkst du das?“ — A.: „Weil ich dir doch früher einmal 100 Dollar geliehen habe, aber nie wiederbekommen habe.“

Mißglückte Diagnose. Herr (zu einem Verkäufer): „Als ich neulich dies Messer bei Ihnen kaufte, versicherten Sie, es würde mir für's ganze Leben halten, und nun ist schon die Klinge abgebrochen.“ — „Ja, mein Herr, Sie ahnen nicht, wie elend Sie aussahen, als Sie das Messer kauften.“

In Baden-Baden:

Die Gesellschaft der Musikfreunde.

Festkonzert — Uraufführung einer Orchester-Suite von A. Kusterer — Solistin Gisela Binz.

Zur Wiederkehr des zweiten Gründungstages der Gesellschaft der Musikfreunde fand am Samstag abend im großen Bühnenaal des Kurhauses ein festliches Konzert statt. Diese Vereinigung hat sich um die Hebung und Förderung des Baden-Badener Musiklebens bleibende Verdienste erworben. Sie umfaßt nahezu 900 Mitglieder.

Arthur Kusterer, der in Baden-Baden mit Viedern, einer Sinfonie und seiner erfolgreichen Spieloper „Was ihr wollt“ bekannt geworden ist, hatte mit der Uraufführung seiner dritten Suite für Orchester einen sehr starken Erfolg. Für die herzliche Aufnahme seines neuesten Werkes, für den reichen und einmütigen Beifall konnte er viele Male danken. Diese Orchestermusik umfaßt vier Sätze, genau gesehen eigentlich sieben, nur hat der Komponist den zweiten und dritten und die drei letzten in je einen Satz vereinigt. Die Grundstimmung, die der Suite den inneren Zusammenhalt gibt, bringt gleich der erste, ernste, vielleicht auch etwas grüblerische Satz. Der folgende Teil steigert sich fast zu einer Hymne, das wunderhöne Thema dazu bleibt haften, prägt sich ein, seinen verhaltenen Ausdruck entfaltet es wohl erst am Schluß, wenn die Solobrasche die Melodie singt und damit den Satz schließt. Menuettartig ist der folgende Teil, wohl in der Stimmung, mit einer eigenwilligen Führung der Basses. Deller, freundiger, durchsichtiger kommt der letzte Satz, der in seiner rhythmischen Lebendigkeit die stärkste Wirkung hat.

Arthur Kusterer schrieb hier eine leicht fassliche Suite für Orchester, die Formen sind knapp und fest, die Instrumentation ausgewogen. Es ist eine Musik, die tonal stark gebunden ist und keine auffallenden Ausbiegungen in das Gebiet moderner Klanglichkeit hat; es ist eine frische Spielmusik, die sich mit keinerlei Problemstellungen herumbalgt, sondern im schönsten Sinne den Hörer auf eine anregende und lebhaft Art unterhalten will.

Als Solistin stellte sich die junge Gisela Binz vor. Die Dresdener Chopin-Festern haben den Namen dieser Pianistin rasch in den Vordergrund gerückt. Natürlich spielte sie auch in Baden-Baden Chopin und zwar das e-moll-Klaviersonata. Das ist Musik eines poetisierenden Romantikers. Sie ruht im Dämmerlicht, und in der Weiträumigkeit des Saales beginnen nur zu leicht ihre Konturen zu verschwimmen. Chopin hat es mit anderen Worten selbst gesagt, als er den zweiten Satz, eine Romanze, erläuterte: „Es ist mehr romantisch, ruhig, melancholisch; es soll den Eindruck eines liebevollen Hinblickens auf eine Stätte machen, die Tausende von angenehmen Erinnerungen wachruft; es ist ein Hinträumen in einer schönen mondbelegten Frühlingnacht“. Dieses Hinträumen in zärtlichen Melodien voll dunkler Schwermut, in Melodien von einem eigenartigen Zauber und Duft und einer sich verlierenden Sehnsucht, dieser zarte Klang kann sich — wie sagten es schon — im großen Konzertsaal nur schwer als Nach-Klang in den Herzen der Hörer festigen. Chopin hat von vornherein auf stärkere Wir-

kungen verzichtet, denn er kontrastiert ja nicht einmal seine Themen innerhalb eines Satzes. Lieber schlingt er phantastische Rauten um die Melodien. Gisela Binz hat für diese verwehrende Musik ein fein entwickeltes Gefühl. Sie kommt nicht mit greller Virtuosität, die funkelnnde Brillanz ihrer Technik ist leicht, grazios, locker und klar, dazu führt sie die Klangromantik des Anschlages kaum über eine Forte hinaus und temperiert etwas gleichmäßig, obwohl sie doch bei ihrer Jugend auch eine vorrückende Leidenschaft, Aufschwung nannte es Robert Schumann, bei der Hand haben dürfte. Chopin bleibt bei ihr der zarte Klangpoet. Von dieser Einstellung und Einfühlung aus spielt sie ihn mit einem bemerkenswerten virtuellen Schiffs und führt die traurig umwollte Seele dieses großen Musikers, die gleichsam zwischen den Noten schwingt.

Karlsruher Vorträge:

Kant und die Presse.

In der letzten Veranstaltung der Kantgesellschaft während dieses Winterhalbjahres sprach Schriftleiter Dr. Günter Rüdiger recht ausführlich und historisch wohl begründet über die Beziehungen des großen Königsberger Philosophen Kant zur zeitgenössischen Presse. In klaren Worten stellte der Redner als Zweck des Vortrags die Zerstörung der Legende heraus, die da behauptet, der große Kant sei ein weltfremder, außerhalb seiner Zeit lebender, außerhalb seines Volkes stehender, einsamer Denker gewesen, ein überzeitliches Phänomen philosophischer Geisteshaltung. Nein, der große Kant war eng mit seiner Zeit verbunden und näherte seinen gewaltigen Geist mit den Geschicknissen und Begebenheiten der Zeitgeschichte und suchte seine Verstandeskraft in den Dienst der geistigen Mite seiner Zeitgenossen zu stellen. Dellhörig und weitsichtig prüft und fragt er immer wieder: welche Probleme will das geistig interessierte Publikum gelöst wissen? Dabei bedient er sich zunächst der fleißigen Lektüre der Tagespresse („Königsbergische gelehrte und politische Zeitungen“, „Königsberger-Hartungische Zeitung“, „Samburgische Zeitung“). Im Gegenatz zu unserer Presse, die neben der informierenden Aufgabe den Zweck hat, die öffentliche Meinung zu bilden und die Leser nationalpolitisch zu erziehen, trug jene Presse im 18. Jahrhundert einen belehrenden Zeitschriftencharakter. Kant ließ sich aber durch die Vektüre der Tagespresse nicht nur anregen, sondern er arbeitete an den Königsberger Zeitungen besonders in seiner Frühzeit als armer und bescheidener Hauslehrer fleißig mit. Gerade durch diese Artikel wurde Kant — wie Dr. Rüdiger überzeugend nachwies — im weiteren Umkreis bekannt, und er erhielt bald Aufforderungen zur Mitarbeit an angesehenen deutschen Zeitschriften. Kant

schrieb in diesen kleineren, für die große Öffentlichkeit bestimmten Aufsätzen einen klaren, durchsichtigen, geistvollen Stil, im Gegenatz zu der schwerverständlichen, mit eigener Nomenklatur durchsetzten Ausdrucksweise seiner großen Hauptwerke. — Im Laufe seines Lebens veröffentlichte Kant in der von seinem Freunde Bießer herausgegebenen „Berliner Monatschrift“ allein 17 Aufsätze; dann findet man seinen Namen mehrmals in der „Allgemeinen Jenaer Literaturzeitung“, der größten philosophischen Fachzeitschrift dieser Zeit. Auch in Wielands „Teutschem Merkur“ steht ein Aufsatz von Kant. Mit dem Kant's Beziehung zur Presse erschöpft? Keineswegs.

Dr. Rüdiger zeigte sehr eindringlich noch tiefere Wechselbeziehungen zwischen Kant und der Presse, er zeigte, wie viele der geistig hochstehenden Zeitschriften von dem kämpferischen Interesse, das ein großer Teil der Gebildeten an Kant's Werk nahm, geradezu leben, wie aber auch durch die vielen, bald oberflächlichen, bald tiefgründigen, bald gegen Kant, bald für Kant eintretenden Erörterungen die Ideen seiner Philosophie in die Öffentlichkeit hineingetragen wurden. Kant erkannte dabei die Bedeutung der gelehrten Zeitschriften voll an: er sieht ihre verantwortungsvolle Aufgabe — so wie auch wir heute — vor allem in der notwendigen Vermittlung zwischen der fruchtbaren Idee des schöpferischen Denkens und den gebildeten Kreisen des deutschen Volkes. — Ja selbst über die Grenzen des deutschen Sprachgebietes hinaus drang auf diese Weise Kant's Namen und Ruhm: in England, in Frankreich, in Holland, ja in Philadelphia besprachen wissenschaftliche Zeitschriften Kant's Leben und Werk, wobei sich allerdings zeigte, wie sehr das Ausland nur gewisse Seiten seiner Lebensarbeit verstehen konnte, wie aber gerade der Kerngehalt der ethischen Geisteshaltung Kant's, des Verfassers des kategorischen Imperativs, auf alle Fälle deutlich war und deutsch blieb. Die in erfrischendem Tone vorgetragenen Ausführungen von Dr. Rüdiger wurden von den Zuhörern mit dankbarem Beifall aufgenommen.

Dr. R.



Aus Karlsruhe

Montag, den 8. April 1935

51. Jahrgang

Nummer 88

Nachwuchs für die technischen akad. Berufe.

Von Prof. H. Kluge, Rektor der Technischen Hochschule in Karlsruhe.

Die große Zahl stellungsloser Akademiker, die in den Nachkriegsjahren und besonders während des wirtschaftlichen Niedergangs vor dem Umschwung eine beängstigende Höhe erreicht hatte, führte zu berechtigten Gegenmaßnahmen, insbesondere zu der Profisierung des Zugangs zu den Hochschulen. Inzwischen hat sich nun gezeigt, daß das Ueberangebot an Akademikern in den technischen Berufen in weitgehendem Maße eine reine Parallelerscheinung zu der allgemeinen Arbeitslosigkeit war. In demselben Maße, in dem diese durch die Maßnahmen der neuen Regierung zurückgegangen ist, hat auch die Stellenlosigkeit der technischen Akademiker abgenommen, ihre Abnahme hat darüber hinaus in der allerletzten Zeit solche Fortschritte gemacht, daß schon heute vielfach ein fühlbarer Mangel an akademischen Nachwuchsnachwuchs ist. Unter der Voraussetzung, daß der wirtschaftliche Aufschwung anhält — und damit dürfen wir ja rechnen — kann man sogar mit Sicherheit voraussehen, daß dieser Mangel sich in einigen Jahren zu einer sehr bedenklichen Notlage gesteigert haben wird. Die Ursachen liegen nicht nur in dem allgemeinen Wiederaufleben unserer Wirtschaft und in der Befreiung der Arbeitslosigkeit sondern auch in den folgenden Gründen:

1. hat der Führer eine Reihe von technischen Aufgaben von ganz ungewöhnlichem Ausmaß in Angriff nehmen lassen, wie z. B. die Reichsautobahnen, Siedlungen, Bodenverbesserungen, Landgewinnung, wobei zu beachten ist, daß nicht nur zu ihrer unmittelbaren Durchführung, sondern auch zur Schaffung der erforderlichen technischen Hilfsmittel umfangreiche Ingenieurarbeit geleistet werden muß;
2. ist die Aufgabe der Rohstoffbeschaffung zu lösen;
3. können wir heute nur exportieren, wenn wir in der technischen Entwicklung anderer Länder immer um eine gewisse Wegstrecke voraus sind und technische Erzeugnisse auf den Markt bringen, die anderswo noch nicht oder wenigstens nicht in gleicher Vollkommenheit hergestellt werden, demgemäß besteht für Erzeugnisse, die auch im Ausland in gleicher Güte angefertigt werden können, wegen der Zollschranken und des hohen Standes der deutschen Mark keine Ausfuhrmöglichkeit;
4. werden heute Ingenieure in immer steigendem Maße auf Gebieten benötigt, auf denen sie früher kein Bestätigungsfeld fanden, wie bei der Beratung des Handwerks und der Landwirtschaft, bei den Verkehrsunternehmungen, bei der Landesverteidigung und an vielen anderen Stellen;
5. wird das zahlenmäßige Verhältnis der in der Technik beschäftigten Geistesarbeiter zu den Handarbeitern ein immer größeres werden, da der technische Fortschritt nicht nur ganz allgemein, sondern insbesondere von uns Deutschen, die wir an der Spitze marschieren müssen, immer mehr Geistesarbeit im Vergleich zur Handarbeit fordert.

In diesem Zusammenhang ist es von außerordentlichem Interesse zu hören, daß auch in anderen Ländern z. B. in Amerika dieser Mangel an Ingenieuren vorausgesehen wird, so hat z. B. nach der amerikanischen Zeitschrift „Mechanical Engineering“ vom Juli 1934 Dr. Harvey N. Davis, Präsident des Stevens Instituts of Technology, gesagt:

„In vier Jahren wird es nicht genügend Ingenieure geben, die auch für die normalen Anforderungen des Berufs ausgebildet sind, gar nicht zu sprechen von all den anderen Möglichkeiten für konstruktive Führertätigkeit, die vor uns liegen.“

Davis führt auch einen Ausspruch von James H. Dorell an, nach welchem die amerikanische Industrie sich bald dem schlimmsten Mangel an technisch ausgebildeten Leuten gegenübersehen würde, den man jemals erlebt hätte und zwar in allen Beschäftigungsgruppen von guten Arbeitern an bis zu Forschungsingenieuren mit dem Doktorgrad. Solch eine Knappheit sei ein Rekord in der industriellen Geschichte von Nachkriegszeiten.

Daß die Dinge in Amerika so liegen, ist umso beachtenswerter, erstens, weil die wirtschaftliche Befundung in Amerika langsamer vor sich geht als in Deutschland, zweitens weil die Nachwuchsziffern in Amerika nicht durch den außerordentlich hohen Geburtenausfall, den wir in den Kriegsjahren zu verzeichnen hatten und der sich jetzt bei unseren akademischen Nachwuchsnachwuchs bemerkbar macht, herabgesetzt werden. Es erscheint deshalb notwendig, in Deutschland für einen genügenden Nachwuchs der Studenten der Technischen Hochschulen zu sorgen, wobei selbstverständlich nach wie vor scharf betont werden muß, daß nur solche Abiturienten sich der Technik zuwenden, welche hierzu besonders befähigt sind und sich mit Lust und Liebe diesem schwierigen, außerordentlich hohe Anforderungen stellenden Beruf widmen wollen.

Wenn die Statistik der Arbeitsämter heute noch eine gewisse Zahl von stellungslosen Diplomingenieuren zeigt, so kann das nicht dagegen sprechen, sich heute wieder für einen vermehrten Zugang zu den Technischen Hochschulen einzusetzen, denn die jetzt zu den Hochschulen gehenden Studenten werden erst in 4½-5 Jahren in ihren Beruf eintreten können. Es kann mit Sicherheit damit gerechnet werden, daß bis dahin längst alle heute noch stellungslosen Diplomingenieure untergebracht sind, insbesondere auch deswegen, weil die Zahl der Absolventen der Technischen Hochschulen in den kommenden fünf Jahren außerordentlich stark zurückgehen und den Bedarf keinesfalls decken wird. Voraussetzungen ist hierbei natürlich immer, daß unsere Wirtschaft im weiteren Aufblühen begriffen bleibt, was wir ja mit Bestimmtheit erwarten dürfen.

Betriebsappell im Südwestdruck.

Aus Anlaß der am 12. und 13. April durchzuführenden Vertrauensratswahlen fand am Sonntag vormittag im Expeditionsraum des Südwest-Druck ein Appell statt, zu dem sich die Gefolgschaft des Betriebes vollständig versammelte. Nach den Begrüßungsworten des Betriebszellenobmannes Hofheinz nahm der Geschäftsführer der Reichsbetriebsgemeinschaftsgruppe Druck, Tümmeler, das Wort.

In einer Rückschau auf die zwei zurückliegenden Jahre nationalsozialistischer Führung würdigte der Sprecher die gewaltige Aufbauarbeit unserer Regierung. Mit Kraft und zielbewusstem Selbstvertrauen seien Staat und Wirtschaft wieder aufgebaut worden in ganz kurzer Spanne. Heute fühle sich das Volk stark und gesund. Die Jahre des Verlustes seien vorüber. Die Gegensätze zwischen Betriebsführung und Gefolgschaft seien durch die Schaffung der Deutschen Arbeitsfront beseitigt worden. Die Deutsche Arbeitsfront sei keine Gewerkschaft und auch kein Arbeitgeberverband, die früher von beiden Seiten immer wieder verühten, die bestehende Kluft durch Gegeneinanderbeben noch zu vergrößern. Die D.A.F. stelle eine Organisation der Betriebs- und Volksgemeinschaft und der Leistungsgemeinschaft da, die vermitteln wolle, um den sozialen Ausgleich herzustellen und die den einzelnen Volksgenossen zur höchsten Leistung befähigen solle. Für Bestreben sei, die Kameradschaft der Arbeit und damit die Gemeinschaft unter den Schaffenden zu vertiefen.

Was die Wahl der Vertrauensräte betreffe, so sollen jene Männer für die auftauchenden Probleme in den Betrieben bestimmt werden, die das Vertrauen ihrer Kameraden in sich tragen. Die Vertrauensräte hätten die Aufgabe, zwischen den berechtigten Interessen aller Beteiligten jenen Ausgleich zu finden, der den nationalsozialistischen Grundsätzen entspreche, und dafür zu sorgen, daß in den Betrieben das gegenseitige Verständnis zwischen Betriebsführung und Gefolgschaft vorhanden sei.

Ein dreifaches Sieg-Heil als Gruß an den Führer und Reichsführer Adolf Hitler und der gemeinsame Gesang des Deutschlandliedes beschlossen die Versammlung.

Geheimer Hofrat Dr. Turban †.

Im Alter von 78 Jahren starb in Marienfeld, wohin er sich vor einem Jahrzehnt zurückgezogen hatte, der Davoser Arzt und Gründer des Carl-Sanatoriums Dr. med. Karl Turban, früher Großherzoglicher badischer Geheimer Hofrat und Inhaber hoher Orden. Er war in jungen Jahren Stadtkarzer seiner Vaterstadt Karlsruhe und gründete 1889 als erste geschlossene Anstalt im Hochelbire das Sanatorium Turban in Davos, an dem er während mehr als 30 Jahren leitender Arzt war. Er wurde in Anerkennung seiner Verdienste um Davos im Jahre 1914 zum Ehrenbürger der Landschaft Davos ernannt.

Den 80. Geburtstag feiert am 8. April Frau Katharina Siedler geb. Roth in Mühlburg, Rheinstraße 6, in geistiger und körperlicher Frische.

Beflaggung der Staatsgebäude am 9. April.

Die Anordnung des Führers zu Ehren Ludendorffs. Der Führer und Reichsführer hat folgenden Befehl erlassen:

Morgen am 9. April feiert General Ludendorff seinen 70. Geburtstag. Mit den Gefühlen tiefer Dankbarkeit erinnert sich das deutsche Volk aus diesem Anlaß der unvergänglichen Leistungen seines größten Feldherrn im Weltkrieg. Unter dem Eindruck dieser Empfindung nationaler Dankschuld befehle ich daher für den 9. April die Beflaggung aller Staatsgebäude.

Ehrengastspiel von Hans Buffard.

Zu einem schönen Bekenntnis der Anhänglichkeit, Treue und Dankbarkeit gestaltete sich die „Hedermans“-Aufführung am Sonntag im Badischen Staatstheater. Kammeränger Hans Buffard, der vor 40 Jahren als Tenor-Buffo nach Karlsruhe kam und schnell zum Liebling der Karlsruher Kunstfreunde geworden war, hatte sich wieder einmal bewegen lassen, seinen schönen Rufestift auf der Bühne zu verlassen, um an der Stelle seines jahrelangen überaus erfolgreichen Wirkens wieder einmal ein Ehrengastspiel zu absolvieren. Daß der Name Hans Buffard in Karlsruhe von jeher Jugtrakt nichts eingebüßt hat, das beweist der starke Besuch der „Hedermans“-Vorstellung. Am Sonntag abend sah man im Theater wieder einmal eine große Zahl aus den Reihen des Theater-Stammespublikums längst vergangener Zeiten. Viele Männer und Frauen, die Buffard noch aus den Tagen seines ruhmreichen Aufstieges her kannten, waren gekommen, um Buffard wieder einmal in einer seiner Glanzrollen als Herr v. Eisenstein zu sehen und zu hören und ihm zu danken für all das Schöne und Gute, das er einst von den Brettern, die die Welt bedeuten, aus der Fülle seines reichen und reifen Könnens gegeben hat. Und alles war ehrlich erkannt über die Leistung des im 72. Lebensjahr stehenden Künstlers. Wenn auch keine Stimme naturgemäß etwas von dem Schmelz und Glanz eingebüßt hat, so war es doch immer noch vorbildlich wie er sie einsetzte. Was aber größte Bewunderung auslöste, das war das Spiel Buffards. Trotz seines „vorgeschrittenen“ Alters bewachte er sich noch mit geradezu jugendlicher Elastizität in der Rolle des lebenswichtigen eleganten Eroberers von Frauenherzen auf der Bühne und tanzte beim Feste des durchlauchtigsten Grünshabels, des russischen Fürsten Orlovski noch einen Walzer wie einst im Mai. Da das gesamte Ensemble, einschließlich des Orchesterleiters unter Leitung von Kapellmeister Keilberth sichtlich bemüht war, dieses Ehrengastspiel zu einer wirklichen Feitvorstellung zu gestalten, erreichte die Stimmung auf der Bühne und in den Rängen einen nicht alltäglichen Höhepunkt. Neben herrlichen Blumenpenden gab es so anhaltenden Beifall und so viele „Vorhänge“, daß es schon nahe an Mitternacht war als die Türen hinter den Begeisterten der Begeisterten geschlossen werden konnten.

Frühlingsregen.

Der erste Kunde Frühlingsregen strömt vom Himmel. Nicht als heftiger Wolkenbruch, sondern sanft und beharrlich. Aber alle die winzigen Tropfen, die zur Erde fallen, finden den Weg zu den Wurzeln der Pflanzen. Und jeder von ihnen hilft ein bißchen dazu, um der Wurzel neue Lebenskraft zu verleihen, um sie zu nähren und zu kräftigen, bis sich in gewaltigem Triebe neues Leben aus ihr entfaltet. Geheimnisvolle Kräfte, die aber doch eine ungeheure Arbeitsleistung vollbringen. Unter dem Erdboden bereitet sich das ewige Wunder vor, das in Kürze sich wieder vor unseren Augen vollziehen wird. Hier ruhen sicher und geborgen die Kraftquellen der Bäume und Sträucher und Blumen. Kein Frost des Winters konnte ihnen etwas anhaben. Mutter Erde schützte sie, und manchmal legte sich noch eine weiße, warme Schneedecke darüber. Nun reden und strecken sich die Wurzeln unter der Erde, da der Frühlingsregen zu ihnen durchsickert. Durstig nehmen sie die Nahrung auf, und neue Lebenskräfte steigen in Baum und Strauch empor, hoch bis in die feinsten Äste hinein. Und während auch von außen der Regen über die Zweige strömt, am Stamm des Baumes herab zu den Wurzeln rinnt, spürt man das befreite Aushatmen des Baumes. Nach winterlicher Starre werden seine Äste prall und biegsam, federnd wiegen sie sich im Winde. Und im höchsten Gipfel, dort wo die feinsten Zweige kunstvolles Gitterwerk gegen den Himmel stehen, flüht die Amstel das ewige Lied vom kommenden neuen Leben. Ihr macht der Regen nichts aus, die leichten Tropfen rinnen an dem schwarzen Federkleid hinab, sie weiß zu würdigen, sie weiß, wie notwendig das kostbare Maß ist für Pflanze und Tier.

Frühlingsregen! Durstig nimmt ihn der Erdboden auf, weniger durstig nimmt ihn das Straßenpflaster der Großstadt auf, wo er in netten kleinen Pfützen stehen bleibt. Der Himmel ist grau, die Dächer spiegeln vor Nase, und regenschirmbewaffnet eilen die Menschen durch den trüben Tag. Sie sind unzufrieden. Sie haben schon ein paar erste Sonnentage genossen und sind nun wütend über den Regen. Wenn es nach ihnen ginge, würde der Frühling gleich mit vielen Wochen voll Sonnenschein und Blüten einsehen. „Wozu der Regen?“, sagen sie, „man verdirbt sich bloß die Kleider! Und der schöne Frühjahrsputz kommt gar nicht zu Ehren — ein elendes Wetter! Und den Schnupfen habe ich auch schon wieder, es ist der achte in diesem Winter.“

Der Bauer ist gar nicht unzufrieden. Er weiß zwar, daß starker Dauerregen im März für die Ernte keine gute Vorbedeutung ist, daß aber vorübergehende leichte Regenfälle für den Boden gut sind. Er schaut über seinen Acker, auf dem schon fleißig gearbeitet wird.

Tag des deutschen Rudersports.

Gemeinsame Ausfahrt von 143 Ruderern in 26 Booten auf dem neuen Rheinhafen-Rennstrecke.

Der 7. April 1935 wird für alle Zeiten ein Markstein in der Geschichte des deutschen Rudersports bleiben. Nicht weniger als 150 000 deutsche Ruderer und Ruderinnen begingen dabei gleichzeitig die Flaggenschiffung und die traditionelle Ausfahrt als Auftakt für die nunmehr beginnende Regatta- und Wanderruderzeit. Eingeleitet wurde der Tag durch eine Rundfunkübertragung der Ansprachen des Reichssportführers und des Führers des deutschen Ruderverbandes. Zu diesem Zweck hatten die hiesigen Vereine ihre Mitglieder in den einzelnen Bootshäusern am Rheinhafen versammelt. Das anschließende Eintopfen, veranstaltet zugunsten des Winterhilfswerkes, war gut besucht, ebenso die Bootstaufe beim Karlsruher Ruderverein.

Bei sehr ungünstigen Wasserhältnissen wurde mittags die gemeinsame Ausfahrt auf dem verbreiterten Stichkanal durchgeführt. Eine feine Brille machte das Gewässer zu einem schäumenden, brodelnden Kessel, in dem sich die 3 Einer, 3 Zweier, 12 Vierer und 8 Achter nur sehr mühsam und bei dauernder Wasserübernahme bewegen konnten. Der Ruderklub Alemannia stellte in 10 Booten 61 Ruderer, der Karlsruher Ruderverein in 9 Booten 53 Ruderer, der Ruderklub Salamander in 4 Booten 18 Ruderer. Daß der Frauen-Ruderverein in bei diesem kaum zu meißernden Wellengang 11 Ruderinnen in 3 Booten auf die Strecke ohne Havarie schicken konnte, ist eine ganz besondere Leistung, auf die die Beteiligten stolz sein können. Die in den Bootshäusern anschließenden Feiern mit der Trainingsverpflichtung der diesjährigen Rennruderer bildeten einen würdigen Abschluß des im Gedanken der Volks- und Sportgemeinschaft begangenen Tages des deutschen Rudersports.

Die Rechtsverhältnisse der Innungskrankenkassen.

Auf Grund der Verordnung über den vorläufigen Aufbau des deutschen Handwerks ist jetzt im Reichsgesetzblatt eine Verordnung erschienen, die sich mit den Rechtsverhältnissen der Innungskrankenkassen beschäftigt. Bei Schließung der Innung wird die von ihr errichtete Innungskrankenkasse nicht geschlossen. Die Rechte und Pflichten einer geschlossenen Handwerksinnung, die eine Innungskrankenkasse errichtet hatte, gingen auf die an ihrer Stelle neuerlich errichtete Innung über. War die Innungskrankenkasse von einer gemischten Innung errichtet, so gehen die Rechte und Pflichten bis zur weiteren Regelung auf die neue Handwerksinnung über. Entziehen dabei Streitfragen, dann entscheidet der Vorsitzende des zuständigen Obergerichtsamtes. Bestehen im Bezirk eines Obergerichtsamtes mehrere Innungskrankenkassen, so sind sie zu einer gemeinsamen Innungskrankenkasse zu vereinigen. Dies gilt nicht für solche Innungskrankenkassen, deren Mitgliederbestand nicht nur vorübergehend mehr als 1500 beträgt, es sei denn, daß die Innungskrankenkassen für die gleichen Gewerbebezüge errichtet sind.

Ehrung von Arbeitsjubilaren.

Kameradschaftsabend der Betriebsgemeinschaft Junker & Ruh.

Zur Ehrung ihrer Arbeitsjubilare hatte die Betriebsgemeinschaft Junker u. Ruh ihre Belegschaft von 1300 Mann samt ihren Angehörigen am Samstag zu einem Kameradschaftsabend in den großen Saal der Festhalle eingeladen. Die Bedeutung der Firma im Wirtschaftsleben unserer Stadt war schon daraus zu erkennen, daß Saal und Galerien dicht besetzt waren.

Nach dem feierlichen Einmarsch der Betriebsjubilare unter den schmissigen Klängen der Kapelle Hugo Rudolph sang der Gesangverein Junker u. Ruh, der seine Leistungsfähigkeit schon wiederholt bei Gesangswettstreiten bewiesen hat, unter der bewährten Leitung des Chormeisters Franz Müller das Bundeslied „Brüder, reicht die Hand zum Bunde“. Nach einem von dem Werfangehörigen Rieger mit ausgezeichneter Betonung gesprochenen Vortragsstück, in dem in eindringlicher Weise der Wert der Arbeit für die Kultur eines Volkes aufgezeigt wurde, brachte der Gesangverein Junker u. Ruh noch zwei stimmungsvolle Chöre von badischen Komponisten zum Vortrag, nämlich die „Heimkehr“ von Robert Pracht und die Lobeshymne auf das badische Land von Carl Kromer.

Vertrauensobmann Haujer begrüßte namens der Belegschaft den Betriebsführer, die Belegschaft, die Arbeitsjubilare und die erschienenen Ehrengäste, unter denen man den Bezirksleiter der Arbeitsfront Fritz Plattner und den Kreisleiter Bärtle bemerkte.

Bezirksleiter Fritz Plattner wies in seiner Ansprache zunächst darauf hin, daß er es als seine selbstverständliche Pflicht erachtet habe, an dem Kameradschaftsabend der Firma Junker u. Ruh teilzunehmen, die in ihrer Art zu den bedeutendsten in Deutschland gehöre. Eindringlich wies er auch darauf hin, daß der Kameradschaftsabend, der heute allüberall zwischen Betriebsführung und Belegschaft herrsche, geschaffen worden sei durch unseren Führer Adolf Hitler, dessen eiserner Wille und Tatkraft jedem Volksgenossen zum Vorbild dienen müsse. Adolf Hitler habe allein dadurch Großes geschaffen, daß er nie und nimmer wankend geworden sei an dem Glauben seiner Mission und an dem Glauben an das deutsche Volk und an den deutschen Arbeiter, der vor der Machtübernahme abseits gedrängt wurde durch marxistische Beber. Der Arbeit unseres Führers sei es zu danken, daß die Arbeiter keine Proletariat mehr seien, sondern vollwertige Menschen, die berufen seien, mitzuarbeiten und mitzuhelfen an dem Aufbau eines neuen Reiches und einer besseren Zukunft. Herzliche Worte des Dankes richtete Plattner an die Veteranen der Arbeit, die Arbeitsjubilare der Firma, die in langen Jahren sich ausgezeichnet haben durch treue Pflichterfüllung und die mit berechtigtem Stolz zurückblicken dürfen auf das, was sie geleistet haben. Sie seien aber auch Vorbilder für die Jugend, an die

er die Mahnung richtete, es den Alten gleichzutun in Pflichterfüllung, jeder an seinem Platz. Diese Pflichterfüllung sei aber nicht nur notwendig an der Arbeitsstätte, sondern vor allem auch in der allgemeinen Wehrpflicht, die Adolf Hitler wieder eingeführt habe, nicht um Krieg zu führen, sondern zum Schutze der friedlichen Arbeit und des friedlichen Aufbaues. Zum Schluß dankte der Redner noch der Betriebsführung der Firma Junker u. Ruh für ihr verständnisvolles Zusammenarbeiten mit den Werfangehörigen und für ihre unermüdbaren Anstrengungen, diesen ihre Arbeitsplätze zu sichern, um die Bitte aller Volksgenossen wahr zu machen: „Gib uns unser tägliches Brot.“

Generaldirektor Dr. Ruh begrüßte in humorvoller gebundener Form „all die erschienenen Männer und Frauen, die Herde, Maschinen und Kessel bauen“. Er wies auf die Anstrengungen des Führers hin, daß nach Jahren so vieler Wunden — vor allem wieder Reich und das Land gefunden. Und wie er immer als oberstes Symbol — Die Arbeit förderte für aller Wohl. — Denn das seien noch immer die besten Gaben. — Arbeit zu schaffen und Arbeit zu haben.

Besonders herzliche Worte des Dankes richtete Herr Dr. Ruh an die Arbeitsjubilare, denen er als äußeren Ausdruck des Dankes und der Anerkennung ein Sparbuch mit einer Einlage von 200 Mark und eine goldene Uhr überreichte.

Die Namen der Jubilare, die 25 und mehr Jahre in der Firma gearbeitet haben, sind: Frau Elisabeth Feld, Peter Schwally, Johann Maich, Friedrich Müller, Konrad Göb, Anton Reis, Josef Rittner, Gustav Lupp, Augustin Ganz, Johann Buchs, Ludwig Kunzmann, Oskar Schneider, Karl Schneider, Emil Weinger, Rudolf Ulmer, Ulrich Keller, Emil Firrman, Karl Reger, Karl Heinrich, Georg Schneider, Friedrich Scheible, Jakob Michael Stober, Konrad Fitterer, Julius Reis.

Namens der Jubilare, die am Tage vorher schon im Betriebe von ihren Arbeitskollegen mit sinnigen Gaben beschenkt worden waren, dankte Peter Schwalli. Er schloß mit dem Gelöbniß, auch weiterhin der Betriebsführung die Treue zu halten und die ganze Kraft einzusetzen für die weitere Entwicklung und das Gedeihen der Firma Junker u. Ruh.

Mit dem Abklingen des Deutschlandliedes und des Horn-Wesell-Viebes wurde dieser Ehrungsabend geschlossen.

Für den zweiten Teil des Abends war ein gutes Unterhaltungsprogramm aufgestellt unter Mitwirkung der Tanzschule Olga Mertens-Regier, Karl Heinz Kögele und Frau (Vieder zur Laute), Kammerfänger Fritz Harlan, Staatskapellmeister Karl Mehner, Lucie Schöninger und der Kapelle Hugo Rudolph.

Die Leitung der gesamten Veranstaltung lag in den Händen von Karl Müller.

Plakette zum Tag der nationalen Arbeit.



Bild: Dr. Selle-Essler.

Professor Klein, München, hat für den 1. Mai 1935 eine Aufsteckplakette geschaffen. Die Plakette hat ovale Form. In ihrem oberen Teil weist sie in Blockbuchstaben die Inschrift: „Tag der Arbeit“ auf, im unteren Teil wird das Hoheitsabzeichen der nationalsozialistischen Partei gezeigt, außerdem die Jahreszahl 1935. Das Kernstück der Plakette wird durch drei stilisierte Arbeitsmänner der Stille und der Faust ausgefüllt, deren Blick nach der rechten Seite, von ihrem Standort aus gesehen, gerichtet ist.

Lieder- und Duettabend.

Margaretha von Reishach-Scheffel — Thorild Koval.

In einem künstlerisch anregenden und von erster Kunstausstattung getragenen Lieder- und Duettabend trat Margaretha von Reishach-Scheffel, eine Enkelin des Dichters, erstmals als Sängerin hervor. Liebergruppen von Franz Schubert und Johannes Brahms und Duette von Robert Schumann und Brahms gaben ihr reiche Gelegenheiten, ihre Singkunst in einen warm ansprechenden Vortrag einzubauen, in sehr ausdrucksvolle Fassungen der Liedmelodien, die auf eine starke innere Beteiligung und Einfühlung hinwiesen. Sie weiß ein Lied zu formen; der Vortrag zeigt Sicherheit, Geschmack und Musikalität. Ihre Stimme ist ein heller, weicher und biegsamer Sopran, der im Klang ausnehmend ist und eine gute Schulung verrät. Ihr als Partner, Thorild Koval, ist der glückliche Besitzer eines selten schönen Tenors. Das ist eine frische, schlanke und doch im Klang recht ergiebige Stimme. Alles Lyrische kommt ihr von Natur aus entgegen. So wurden auch seine Liedwiedergaben ein künstlerischer Genuss. Mit bestem Gelingen sangen beide einige Duette. Sie mußten im Verlaufe des Abends allein oder zusammen für den ganz ungewöhnlich herzlichen und anhaltenden Beifall mit mehreren Dreingaben die Vortragsfolge erweitern. Man wird der Sängerin und dem Sänger gerne und mit Vorfreude wieder im Konzertsaal begegnen, zumal, wenn das Programm so glücklich dem Charakter der Stimmen und den Vortragsbegabungen angepaßt ist.

Kitty von Teuffel wirkte als ausgezeichnete Begleiterin und trug durch ein rhythmisch präzises und reich gefasstes Spiel wesentlich zum guten Gelingen des Abends bei.

Frühlingsfest im Fulderstall.

Die Fuldberei des Karlsruher Viederfranz veranstaltete am Samstag im altberühmten Vereinslokal des Klapphorn, dessen Ausbau zu einem modernen Sängerbühnen, einem an dit zufolge in das Bereich der Möglichkeit gerückt sein soll, ein wohl gelungenes Frühlingsfest. Der ganze „Gefantenfall“, wie das Vereinslokal der Fulder genannt wird, trug dem Charakter des Festes entsprechend reichen Frühlingsgeschmack, insbesondere das Bild des Führers, die Ehrenfahnen der Gesellen und die Ehrenfahnen der herrschenden Drei. Nach der Begrüßung der zahlreich erschienenen Fulder und Fulderinnen widmete Fulderpräsident Schwyß zunächst dem verstorbenen Ehrenmitglied Julius Kalle, der 49 Jahre lang tatkräftiger Förderer des Viederfranzes und der Fuldberei war, herzliche Worte des Gedenkens. Nach dem prachtvollen Vortrag des Viebes „Der Venz ist da“ durch den stimmungsvollen Fulder K. R. o. h. führte Präsident Schwyß unter großer Heiterkeit eine eigene Erfindung, nämlich den Fulder-Fernseh-Funk vor, durch den es angeblich möglich sei, aus allen Teilen der Welt hervorragende Künstler nicht nur zu hören, sondern auch zu sehen. In gelungener Weise, die Stimme von Heiterkeit entseffelte, holte Schwyß aus entferntesten Stationen eine Reihe von Künstlerinnen und Künstlerinnen durch seinen Fernsehapparat bei, die man dann auf der kleinen Bühne des Fulderstalles in ihren Spitzenleistungen bewundern konnte. Neben der ausgezeichneten Dankkapelle wirkten u. a. mit, Bastian-Rastatt, der mit seinem fünfjährigen Söhnchen bewundernswerte akrobatische Kunststücke zeigte und später im Alleinangabe als gewandter Jongleur wohlverdienten Beifall fand, ferner Ulfer Koch, Frä. Irma Hartner, eine gute ausgebildete Sängerin, Frau Clara Felschner, die in russischer Aufmachung mit dem Wolgaleid brillierte, Ehrenfulder Dintemüller, der mit seinen einheimischen Dialektstücken Stürme von Heiterkeit erzielte, die Damen Schöpflin, Eder, Ratlow, Keller, Hennhöfer und Felschner, die eine lustige Poise zur Aufführung brachten und Fernwehrfarle Reager mit einem hübschen Musikstück. Viel zum Gelingen des Abends trugen auch die Frühlingslieder bei, die der verdienstvolle Fuldbereitspräsident und Lokalführer Franz Karer in bekannter Meisterschaft vorgetragen hatte. Die engen Beziehungen zwischen der Fuldberei und der Gesellschaft Ulf fanden dadurch sichtbaren Ausdruck, daß zahlreiche Mitglieder der Gesellschaft Ulf zu diesem Abend erschienen waren. Namens dieser Gesellschaft dankte Oberulfrmeister Göringer dem Fulderpräsidenten für die Einladung. Wie die Fulder, so hätte auch die Gesellschaft Ulf dieselben Ziele, nämlich die Pflege des Humors, der Brüderlichkeit und Kameradschaft, Hausorden, Vereinsnadeln und Plumentränkehen, die der Redner den Herren des Fulderpräsidiums überreichte, waren ein äußeres Zeichen des Dankes und der Anerkennung.

Tages-Anzeiger.

(Näheres siehe im Inseratenteil.)
Montag, den 8. April.

Staatstheater: In Travolta (Violetta), 20—22 Uhr.
Sinfonieorchester: Regitations-Abend Ludwig Wittner, 20 Uhr.
Stadttheater:
Gloria-Palast: Warum läßt Kränlein Rätzel?, 4, 6.15, 8.30 Uhr.
Union-Theater: Der kühne Strahl, 4, 6.15, 8.30 Uhr.
Königs-Theater: Winterstraum, 4, 6.15, 8.30 Uhr.
Neubau-Theater: Oberwachmeister Schmecke, 4, 6.15, 8.30 Uhr.
Schauburg: Morgengrot, 4, 6.15, 8.30 Uhr.
Kammer-Theater: Die Privatsekretärin betrauert, 2, 5, 7, 8.45, 11.

Schutz der Natur und ihrer Lebewesen

Überall regen sich fleißige Hände, um in unserem Vaterlande, wo der Raum für die Bewohner zu klein geworden ist, durch Trockenlegung und Einbebauung von Sümpfen und Brüchen neues Ackerland zu gewinnen. In die Freude, daß durch diese Arbeiten viele Tausende von arbeitslosen Volksgenossen wieder in die Reihe der Arbeitenden aufgenommen werden, mischt sich beim Naturfreund eine leise Traurigkeit, wenn er sieht, wie eine Wohnstätte unserer Vurden und Kriechtiere nach der anderen verschwindet. Er ist jedoch so einsichtsvoll, anzuerkennen, daß über allem das Wohl der Gesamtheit stehen muß.

Mit dem Verschwinden der Sümpfe, Tümpel und dgl. werden die Lebensbedingungen unserer niederen Tierwelt immer mehr eingeschränkt. Verschiedene Tierarten sind schon derart selten geworden, daß einschüchtlende Menschen frühzeitig für ihren Schutz eingetreten sind. Doch spielte früher die Nützlichkeit beim, die Seltenheit der Tiere eine große Rolle. Die Maßnahmen über den Tierchutz hatten jedoch wegen ihrer Mangelhaftigkeit nur geringe Erfolge. Daher erließ die badische Regierung am 14. November 1927 eine verschärfte Verordnung:

Darnach sind geschützt:

Vurden: Feuerfalamander, sämtliche Kröten, Unken und Frösche.

Kriechtiere: sämtliche Schlangen, mit Ausnahme der Kreuzotter und der Viper (beide giftig), sämtliche Eidechsen, einschließlich der Blindschleiche.

Wer in den vergangenen Jahren mit offenen Augen im Frühjahr z. B. der wieder erwachenden Natur durch Wald und Furchen schritt, konnten sich gar bald überzeugen, daß auch in der neuen Verordnung eine fühlbare Lücke bestand, da sie den grünen Wasserfrosch außer Schutz ließ. In Fischweihern ist er zuweilen ein ungeliebter Gast, der sich ab und zu auch mal ein junges Fischlein schnappt. Da hat der Fischzüchter immer das Recht, einzugreifen. Die letzten Jahrzehnte haben uns endlich dazu geführt, Naturfrosch nicht in erster Linie nach dem Grundsatz der Nützlichkeit der Tiere zu treiben, sondern die Tiere um ihrer selbstwillen zu schützen. So konnte es nicht ausbleiben, daß die Tierfuchsvereine auch den Wasserfrosch geschützt wissen wollten. Die Regierung hat daher diesem Verlangen auch Rechnung getragen.

Der grüne Wasserfrosch steht jetzt auch unter Naturschutz.

Diese Froschart hatte unter der Grausamkeit herzloser, nur auf Gewinn ausgehender und gedankenloser Menschen wohl am meisten zu leiden. Bekanntlich sind sie neben den Ackerfröschen die unglücklichsten Vierteranten der früher von vielen „Reinischmedern“ so beliebten Froschschänkel. Wer je-

doch nur einmal Gelegenheit gehabt hat, die Krüger bei ihrer unheimlichen Arbeit zu beobachten, wird sicher den Geschmack an diesen „Vederbüßern“ verlieren. Trotzdem der Verkauf und Erwerb von Froschschänkeln polizeilich verboten ist, gibt es auch heute noch Leute, die absichtlich auf diesen zweifelhaften Gewinn nicht verzichten wollen. Im vorigen Frühjahr kam ich im Durlacher Wald an einen Tümpel, der wegen seines Froschreichtums bekannt ist. Dort bot sich mir ein grauenhafter Anblick. In einer Vertiefung neben dem Tümpel lagen an die 100 Frösche auf einem Haufen, z. T. noch lebend, aber alle der Hinterkegel beraubt. Obendrauf lag ein großer Frosch, auf die Vorderbeine gestützt. Seine Augen blickten wie anklagend den Himmel, als wollte er die Rache des Schöpfers auf den verruchten Mörder herabrufen. Es blieb mir nichts anderes übrig, als das Werk des Krügers zu vollenden und die noch lebenden Tiere tollends totzuschlagen und mit Sand zu bedecken.

War oft konnte man auch die Beobachtung machen, wie junge Vurden zum Zeitvertreib mit Stöcken nach den in der Paarung sich befindenden Fröschen und Kröten schlugen oder sie als Zielscheibe für Steinwürfe benutzten.

Ermahnungen fruchteten hier nicht, höchstens lief man Gefahr, von den herzlosen Gefellen Prügel angetragen zu bekommen. Leider konnte ich sogar einzelne Väter dabei antreffen, wie sie in ihrer Gedankenlosigkeit ihre Kinder zu dem verwerflichen Sport des Steinwerfens anleiteten. Doch half hier regelmäßig ein Hinweis auf den verrohenden Einfluß auf die Kinder. Meiner Ansicht nach müßte hier die Polizei durch Beamte in Zivil einmal einige Missetäter kräftig anpacken, damit diese Leute sehen, daß die Naturschutzverordnungen nicht nur auf dem geduldbaren Papier stehen, sondern auch durchgeführt werden. Droht doch jedem Uebertreter dieser Verordnung eine Geldstrafe bis zu 150 RM. oder Haft bis zu 14 Tagen, gleichgültig, ob er die Frösche selbst, oder nur ihre Laichklumpen oder die Kaulquappen tötet.

An die Spaziergänger,

die sich an der Natur und ihrem Tierleben erfreuen wollen, möchte ich die Bitte richten, die Arbeit der Organe, die die Durchführung der Naturschutzbestimmungen überwachen, wie Polizei, Tierfuchsvereine, Bergwacht, zu unterstützen, indem sie durch Befragung der Missetäter mitteilen, unsere vielversorgten Vurden und Kriechtiere schützen. War oft genügt schon ein Hinweis auf die Bestimmungen, wenn ein gültiges Wort kein williges Ohr findet. Wer die Frösche schützt, schützt auch die Tiere, denen sie zum Teil als Nahrung dienen, z. B. Störche, Reiher, Ringelnatter usw.

Schützt die Frösche, nicht nur weil sie uns nützlich sind durch Vertilgen von allerlei Ungeziefer, sondern auch um die Natur unserer Heimat möglichst unverfälscht zu erhalten.

Regelung des Landerwerbs.

Das Reichskabinett hat in seiner letzten Sitzung ein Gesetz zur Regelung des Landerwerbs der öffentlichen Hand beschlossen. Darin ist vorgesehen, daß eine besondere Reichsstelle errichtet wird, die dem Reichsminister unmittelbar untersteht. Die Notwendigkeit hat sich daraus ergeben, daß in letzter Zeit zu den verschiedensten Zwecken für die Reichswehr, für Straßenbau, für Stadtrandbesiedlungen u. a. erhebliche Landmengen gebraucht werden, die eine planmäßige Ueberwachung und Regelung erforderlich machen, um sicherzustellen, daß kein Hektar mehr als unbedingt notwendig, in Anspruch genommen wird. Denn Grund und Boden sind die Grundlage für Volk und Reich. Damit darf also keine Verschwendung getrieben werden. Die Obersten Reichsbehörden haben der Reichsstelle jeden beabsichtigten Landerwerb mitzuteilen und alle angeforderten Auskünfte zu erteilen.

Die Reichsstelle ist berechtigt, gegen die Durchführung eines Vorhabens Einspruch zu erheben. Dadurch ist die Gewähr gegeben, daß alle widerstreitenden Interessen gegeneinander ausgeglichen werden. Durch ein ergänzendes Sondergesetz wird dann die Landesbeschaffung für Zwecke der Reichswehr gesichert. Dazu wird im Reichswehrministerium eine Reichsstelle gebildet, die auf der einen Seite für die Bereitstellung des notwendigen Landes zu sorgen, gleichzeitig aber auch das Land zu beschaffen hat, um die betroffenen Bauern und Landwirte anzusiedeln. Soweit eine Enteignung erforderlich ist, wird eine Entschädigung in Land oder Geld gewährt. Bei Erbhofbauern ist die Landentschädigung die Regel. Nachdem das Land beschafft ist, wird die Umsiedlung selbst von einer im Reichs- und Preussischen Ministerium für Ernährung und Landwirtschaft gebildeten Landstelle für Umsiedlung durchgeführt.

Badische Chronik

der
Badischen Presse

Montag, den 8. April 1935

51. Jahrgang / Nr. 83

Reichsminister Walther Darré in Karlsruhe

Feierliche Vereidigung des Landesbauernrates im ehemaligen Landtagsgebäude.

Karlsruhe, 6. April.

Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, Reichsbauernführer Walther Darré, traf am Samstag nachmittag im Flugzeug von Berlin kommend in Karlsruhe ein, um hier die feierliche Vereidigung des badischen Landesbauernrates vorzunehmen. Auf dem Flugplatz hatten sich zur Begrüßung des Reichsministers der Landesbauernführer Engler-Fühlin und SS-Brigadeführer Diehm eingefunden. Unter den Klängen des Bayerischen Präsentiermarsches schritt der Reichsminister die Front der SS ab und begab sich dann in Begleitung des Landesbauernführers nach dem Hotel Germania, woselbst er kurzen Aufenthalt nahm.

Um 4 Uhr nachmittags erfolgte sodann in dem mit den Symbolen des Dritten Reiches, mit Vorbeerbäumen festlich geschmückten und durch Kerzenbeleuchtung in feierliches Licht getauchten Sitzungssaal des früheren Landtagsgebäudes die feierliche Vereidigung des badischen Landesbauernrates. Hierzu waren neben den Mitgliedern der badischen Staatsregierung auch die Spitzen der Parteifunktionäre erschienen.

Vor dem Landtagsgebäude hatte eine Abordnung der SS-Standardtruppe mit Musikkapelle aufgestellt. Reichsminister Darré schritt in Begleitung des badischen Reichsstatthalters und mit dem SS-Gruppenführer Süßwest Prümman in Stuttgart die Front der SS-Standardtruppe ab. In Begleitung des Reichsstatthalters und des Landesbauernführers betrat dann Reichsminister Darré den Sitzungssaal und wurde bei seinem Erscheinen von den Anwesenden mit erhobenem Arm begrüßt.

Die feierliche Vereidigung wurde eingeleitet mit einem Marsch von Händel, vorgetragen von dem Streichquintett der SS-Motorbandtruppe. Hierauf ergriff der Geschäftsführer des badischen Landesbauernrates, Merk-Grafenhausen, M. d. R., das Wort. „Als Sprecher des badischen Bauernrates“, erklärte er, „eröffne ich die heute zur feierlichen Vereidigung aufgenommene erste Sitzung des badischen Landesbauernrates. Wir wollen dabei eines Mitgliedsgedenken, das dieser Tage mitten aus seinem arbeitsreichen Leben gerissen wurde, unseres Kreisbauernführers Albißer in Waldshut.

dere Bedeutung. Wir wollen heute dem Führer unserer Treueschwur für alle Zeiten darbringen, wir wollen ihm geloben, stets der Idee seines Kampfes, stets dem deutschen Bauerntum zu dienen im Sinne nationalsozialistischer Agrarpolitik.“

Der Reichsbauernführer hob sodann nochmals das wichtige über Wesen, Bedeutung und Aufgaben des Landesbauernrates hervor. Er erläuterte den tiefgehenden Unterschied zwischen nationalsozialistischer und liberalistischer Auffassung über die Bedeutung des Bauerntums und umriß fernerhin das Aufgabengebiet des Landesbauernrates näher, der aus der Kampftruppe des agrarpolitischen Apparates der NSDAP zu einer Auslese innerhalb der Landbevölkerung erwachsen sei. Alle Führung sei immer eine Frage des Charakters und des Könnens, nicht aber, wie das früher gewesen sei, eine Frage des intellektuellen Wissens. Der Landesbauernrat müsse in Zukunft unter dem Geiste der Kampfgemeinschaft geführt werden.

Um diesen alten Kampfsgeist wahr zu machen, gab der Reichsminister allen 47 Mitgliedern des badischen Landesbauernrates den Richtspruch mit auf den Weg: „Volk, Sippe, Du“. Dies sei ein altes germanisches Wort und heiße eindeutig: „Zuerst kommt Dein Volk, dann Deine Sippe und zuletzt kommt Du“. Jedes Mitglied des Landesbauernrates möge sich den nationalsozialistischen Grundfah, „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ zum Leitgedanken seines Handelns machen.

Sodann erfolgte in feierlicher Weise die Vereidigung der 47 Mitglieder des Landesbauernrates, die der Reichsminister vornahm. 47 Arme erhoben sich zum Schwur und die Mitglieder des Landesbauernrates sprachen Satz für Satz dem Reichsbauernführer nach. Die Worte des Eides lauteten:

„Wir schwören Dir, Adolf Hitler, Treue und Tapferkeit. Wir versprechen Dir und den von Dir bestimmten Vorgesetzten Gehorsam bis in den Tod, so wahr uns Gott helfe.“



Photo: DNB.

Die Ankunft des Reichministers Darré auf dem Karlsruher Flugplatz.

Der Sprecher des Landesbauernrates Merk brachte nach der feierlichen Eidesleistung auf Volk und Führer ein Siegel aus, in das die Anwesenden begeistert einstimmten. Den Festakt schloß der gemeinsame Gesang des Horst-Wessel-Liedes ab. Bei seinem Erscheinen vor dem Landtagsgebäude und bei seiner Abfahrt wurde der Reichsbauernführer von einer vielföpfigen Menschenmenge, die sich vor dem Landtagsgebäude eingefunden hatte, begrüßt.

Ende der Staatszuschüsse für die bad. Kirchen.

Mit dem 31. März 1935 ist das letzte badische Kirchen-dotationsgesetz, das die Zuschüsse des badischen Staates für die katholische, evangelische und altkatholische Kirche regelte, außer Kraft gekommen. Damit haben die staatlichen Zuschüsse für die Befolgung der Geistlichen der genannten drei Kirchen, die als freiwillige Leistungen des Staates anzusehen waren, aufgehört.

Vor dem Jahre 1924 betrugen diese Staatszuschüsse für die katholische Kirche jährlich 350 000 M., für die evangelische jährlich 300 000 M. und für die altkatholische Kirche 24 000 M. Sie waren dann im Jahre 1924 erhöht worden auf 1 050 000 M. für die katholische, 900 000 M. für die evangelische und 24 000 M. für die altkatholische Kirche.

Mit Gesetz vom 3. April 1930 hatte der damalige badische Landtag beschlossen, daß fortan ein stufenweiser Abbau der Pfarrbesoldungszuschüsse des Staates zu erfolgen und die Dotationen am 31. März 1935 ihr Ende zu finden hätten. Im Rechnungsjahr 1934 waren für die Befolgung der katholischen Geistlichen noch 670 000 M., für die der evangelischen 404 300 M. und für diejenige der altkatholischen 14 600 M. vom Staate zugesprochen worden.

Das nunmehr eingetretene Ende dieser Zuschüsse entspricht dem Gesetzesbeschluss vom 3. April 1930. In welcher Weise die Kirchen den Ausfall zu decken gedenken, darüber ist bisher nichts bekannt geworden.

Endlich Schneeschmelze im Schwarzwald.

Der scharfe Kälterückfall, der seit etwa 10 Tagen den Schwarzwald bis zu den Talsohlen erfaßt hat, fand am Sonntag seinen einseitigen Abschluß. Der Kaltluftstrom aus Nordwest ist von einem milderen, söhnartigen Südwestwind abgelöst worden, der im Zeitraum von zwölf Stunden einen Temperaturanstieg von durchschnittlich 6-8 Grad herbeiführte und damit die Frostgrenze von 700 bis auf 1500 Meter, also bis zur Gebirgs-Kammzone, aufrückte ließ.

Die großen Schneemassen, die Täler, Mittel- und Hochlagen in weicher, lockerer Form deckten, kamen in verbreitetem Ausmaße über den Sonntag zum Schmelzen. Alle Bergbäche gurgelten, wie seit langem nicht mehr und besonders von den Steilhalden und Hochwäldern drängten die Schmelzwasser ungefüllt nach den Bachbetten und Abflusstrillen zu. Gelände bis zu 800 Meter Höhe wurden teilweise schneefrei, moegen sich der Winter mit hoher Schneelage oberhalb 900 bis 1000 Meter noch standhaft hielt und den Skiläufern einen weiteren genüßreichen Sportsonntag beschied.

Er wollte seinen Jungen erhängen.

Ein Mordling in Haft genommen.

Mühlhausen (Kraichgau), 6. April. Hier mußte der Arbeiter Otto Brecht wegen Kindesmishandlung in Haft genommen werden. Er hat im Rauch seinen 11 Jahre alten Bubel unmenlich verprügelt und hernach verurteilt, das Kind zu erhängen. Nur dem Dazwischentreten der Angehörigen und Nachbarn ist es zu verdanken, daß der Junge nicht zu Tode gemartert wurde. Man erfährt dazu noch, daß Brecht auch schon seinen eigenen Vater verprügelt hat.

Brandstifter am Werk?

Reute (A. Emmendingen), 6. April. Eine aufregende Nacht verlebten vom 5. bis zum 6. April die Bewohner des sechs Kilometer von Emmendingen entfernt gelegenen Dorfes Reute. In der neunten Stunde brach aus ungeklärter Ursache in offenem landwirtschaftlichen Anwesen in Ober-Reute ein Brand aus, der von den Hausbewohnern und Nachbarn im Entstehen gelöst werden konnte. Eine Stunde vor Mitternacht gellte wieder der Schreckensruf Feuer durch die Dörflichkeit. Diesmal stand eine Scheuer mit Stall in Unter-Reute in Flammen, die beide ausbrannten, das dazu gehörige Wohnhaus konnte dank dem zielbewußten Eingreifen der Motorprüge aus Emmendingen vor der Vernichtung behahrt bleiben. Dies war innerhalb kurzer Zeit der dritte und vierte Brandfall; offenbar treibt einkauflicher Brandstifter in dem vom Verkehr etwas abgelegenen Dorfe sein Unwesen.

Durch explodierende Patronen 2 Finger abgerissen.

Göggingen (Amt Mestkirch), 6. April. Der 12 Jahre alte Sohn des Landwirts Theodor Walz spielte hier mit einer Patrone, die plötzlich durch irgend einen Schlag oder Stoß zur Entladung kam. Dadurch wurden dem Knaben zwei Finger abgerissen. Der Verletzte fand Aufnahme im Mestkircher Krankenhaus.

Wintergewitter überm Wiesenal.

Zell i. W., 6. April. Das launische Aprilwetter brachte in der hiesigen Gegend in aller Frühe des Freitag ein regelrechtes Gewitter. Während im Oran des andbrechenden Tages die Schneeflocken herniederrieselten, suchten Blitze und rollender Donner weckte so manchen Schläfer auf uniankte Weise.

Manheim, 5. April. (Ein Jugendverderber.) Wegen Verfehlungen gegen die §§ 176, 3 und 175 erhielt der 22 Jahre alte B. B. von hier drei Jahre sechs Monate Gefängnis.



Photo: DNB.

Die Vereidigung der 47 Mitglieder des Landesbauernrates durch Reichsminister Darré im Sitzungssaal des Landtags.

Ferner gedenken wir nach alter nationalsozialistischer Weise in dieser feierlichen Stunde der im Weltkrieg Gefallenen und der toten Helden unserer Bewegung. Während dieser Ausführungen hatten sich die Anwesenden erhoben und das Lied vom guten Kameraden erklang in die lautlose Stille dieser Gedenkminuten.

Dann ergriff Reichsminister und Reichsbauernführer Darré das Wort und führte etwa folgendes aus: „Wenn heute die Bauernführer der Südbreitmark des Reiches hier in Karlsruhe zusammengekommen sind, so hat dies seine beson-

Gaustudentenbund Baden im Sommersemester 1935

Heidelberg, 6. April. Am 5. April 1935 fand in den Räumen der Hochschulgruppe Heidelberg eine Sitzung der Gaustudentenbundsleitung Baden des NSD-Studentenbundes statt, um nach der neuerschaffenen Lage die Arbeit für das Sommersemester 1935 festzulegen. Gaustudentenbundsleiter Baden, Dr. G. A. Scheel, ernannte für das kommende Semester folgende Mitarbeiter: Stellvertreter und Organisation: Kris Kubach, Kultur und Propaganda: R. Fink, Schulung: W. Nagel, Presse: K. Nau, Sozialreferent: R. Fischer.

Des weiteren bleibt S. Schiener als Referent in der Gaustudentenbundsleitung.

Nach genauer Besprechung der einzelnen Arbeitsgebiete schloß Kam. Scheel die Sitzung mit einem besonderen Hinweis auf die Wichtigkeit der engen Zusammenarbeit mit allen Stellen der Bewegung, damit auch der NSD-Studentenbund im Gau Baden seine große Aufgabe erfülle.

Heidelberg, 6. April. (Von der Universität.) Die Pressestelle der Universität Heidelberg teilt mit: An Stelle des zu einer Forschungsreise beurlaubten Senators Rintgraf ernannte der Rektor der Universität Heidelberg bis auf weiteres den Senator Dozent Dr. Wieland zum Leiter der Auslandsabteilung. — Professor Dr. Fischel-Dübingen hat den an ihn ergangenen Ruf auf den Lehrstuhl für physikalische Chemie mit Wirkung des Sommersemesters angenommen.

Reichsstatthalter Robert Wagner

Schirmherr der Hohentwiel-Festspiele.

Konstanz, 6. April. Wie die Kreisleitung dem Intendanten Dr. Schmiedhammer mitteilt, hat Reichsstatthalter Robert Wagner die Schirmherrschaft der Hohentwiel-Festspiele 1935 übernommen.

100 jähriges Bestehen der Tuchfabrik Vörrach.

Vörrach, 7. April. Zu den ältesten Textilunternehmen des Wiesenals gehört auch die Tuchfabrik Vörrach A.-G., die in diesem Jahre auf ein 100 jähriges Bestehen zurückblicken kann. Aus kleinen Anfängen heraus konnte das Unternehmen bald eine führende Stellung in der Textilindustrie Oberbadens einnehmen. Die Fabrik, die zur Zeit auf beschäftigt ist, beliebert viele industrielle Werke mit ihren technischen Tuchen und ist zudem bekannt als Herstellerin der geschätzten Vörracher Anzugsstoffe.

Oberkirch, 6. April. (40 Jahre Lehrer.) Mit der Schul- und Entlassungsfeier der Volksschule wurde das 40jährige Dienstjubiläum des Rektors Ober verbunden. Kreisführer Stöckler überreichte dem Jubilar ein Anerkennungsdiplom des Herrn Ministerpräsidenten und des Herrn Unterrichtsministers.

Den 10 000. Dieselwagen fertiggestellt.

Feterstunde bei Mercedes-Benz in Gaggenau.

Gaggenau, 7. April. Wie wir bereits in unserer Samstagnummer in einer größeren Reportage über den Dieselmotor-Lastwagenbau der Mercedes-Benz-Werke in Gaggenau berichten konnten, ist dieser Tage in den Gaggenauer Werken der 10 000. Diesel-Lastwagen fertiggestellt worden. Aus diesem Anlaß hatten sich die Betriebsführung und die Gefolgschaft der Mercedes-Benz-Werke am Samstag vormittag in einer neu errichteten Montagehalle der Gaggenauer Werke zu einer schlichten Feier zusammengefunden. Tannengrün, eine packende Großaufnahme des Führers, Tannengrün und der Silbersterne der Mercedes-Benz-Werke schmückten die Wände und gaben dem hellen Arbeitsraum festlichen Charakter. Im Vordergrund stand mit Tannengrün geschmückt der Lastwagen, der nun als zehntausendster seiner Artgenossen den Dreiftern der Mercedes-Benz-Werke durch die Lande führen wird.

Eingeleitet wurde die Feier durch die Badische Jubelouvertüre, die von der Werkkapelle der Daimler-Benzwerke in Unterföhrheim vorgetragen wurde. Dann betrat der Betriebsführer der Gaggenauer Werke von Jungensfeld das Rednerpult, um in einer längeren Ansprache den Werdegang des Dieselmotors zu schildern, der Dank deutschen Erfindergeistes und zäher Arbeit seinen Siegeszug durch die Welt antreten konnte.

1932 waren es erst 500 Diesel, die das Werk hergestellt hatte. In jähem Durchhalten durch eine wirtschaftlich schwere Zeit, stellte sich Gaggenau bis nahezu 98 Prozent auf die Fabrikation des Diesel um. Und als dann der große Umschwung im Frühjahr 1933 kam, war Gaggenau bereit, um nach den Anweisungen des Führers am Wiederaufbau mitzuhelfen. Und wenn heute das 10 000ste Dieselfahrzeug, ein Triumph deutscher Technik, das Werk verläßt, so danken wir das der zielbewußten Arbeit des Nationalsozialismus und seines Führers Adolf Hitler.

Freudig könne er als Betriebsführer des Werkes Gaggenau feststellen, daß wie in allen Werken des Konzerns, die im Januar 1933 gefügte Arbeitsgemeinschaft und Arbeitskameradschaft festgefügt dastehen und das sicherste Fundament für einen weiteren Aufstieg bilden. Mit 4500 Arbeitern ist das Werk heute der größte Arbeitsplatz im Gau Baden, 4500 Mann, die mit den alten Kämpfern in der Firma nach dem Motto schaffen: „Nur gute Arbeit Gutes schafft“. So tritt diese Gefolgschaft in dieser denkwürdigen Stunde nicht zu einer rauschenden Festlichkeit an, sondern mitten in ihrem Arbeitsfeld begeht sie die schlichte Feier als ein Markstein auf dem weiteren Wege nach oben.

Ein Hütchen trug ein Gedicht vor, in das einer der Arbeiter am „kleinen Wand“, Schwund, seine Gedanken treffend geprägt hatte.

Nachdem das Mitglied des Vertrauensrates, Wallenstein, der Betriebsführung erneut den Willen zur Pflichterfüllung in der ganzen Gefolgschaft gelobt hatte, nahm der Bezirksleiter der Deutschen Arbeitsfront Südwest, Fritz Plattner, das Wort zu einer kurzen, treffenden Rede.

Er verzeichnete mit größter Freude und Genugtuung die Tatsache, daß der Geist der Arbeitsgemeinschaft, der Geist der Betriebs- und Volksgemeinschaft in den Werken in Gaggenau immer hoch gehalten worden sei.



Photo: Mercedes-Benz.

Der Betriebsführer spricht zu der versammelten Belegschaft und den Gästen.

Der Geist der deutschen Betriebsgemeinschaft, deutscher Wertmannsgeist kenne nur ein Ziel: Friede und Arbeit den Menschen. Und wenn heute auch noch nicht jeder Wunsch erfüllt sei, so gilt es daran zu erinnern, daß die Arbeit den Erfolg schaffe und nur das zähe Festhalten an dem einmal Geschaffenen und weitere Arbeit zum endgültigen Sieg führe. Zwei Dinge sind heute dem deutschen Volk heilig, die Wehrpflicht, die uns alle wieder zur Zufriedenheit zurückführt. Alle, die vor allem, denen der Hammer aus der Hand genommen war, und die heute erfahren haben, daß das Brot durch Adolf Hitler besser schmeckt als das Brot des Arbeitsamts.

Fritz Plattner dankte den Führern des Konzerns für ihren Kurs, den man auch weiterhin verfolgen möge, und an diesem Ende das schöne Ziel: Gaggenau und Mannheim frei von Arbeitslosen zu machen.

Dr. Ing. Kiffel dankte im Namen des Konzerns und brachte das begeistert ausgenommene Sieg-Heil auf den Führer und das Vaterland aus, dem das Deutschesland- und Fortwettbewerb folgten. Mit einem flotten Marsch fand die schöne Feterstunde ihr Ende.

Zehn Jahre badischer Wasserrettungsdienst.

8. ordentliche Hauptversammlung des Landesverbandes Baden der DRMG.

Mannheim, 7. April. Aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens des Landesverbandes Baden der Deutschen Rettungs-rettungsgesellschaft hielt der Landesverband im Mannheimer „Palast-Hotel“ am Sonntag seine 8. ordentliche Hauptversammlung ab, an der außer einer stattlichen Anzahl von Mitgliedern aus ganz Baden eine ganze Reihe von Vertretern der städtischen und staatlichen Behörden, der Ärzteschaft, sowie des Schul- und Sportwesens teilnahmen. Nach Begrüßungsansprachen des Bezirksführers Bauer-Mannheim und des Landesverbandsführers, Direktor Brohmer-Karlsruhe, erstattete der Technische Leiter des L.B., Ingenieur Julius-Mannheim, in großen Zügen den Tätigkeitsbericht über das abgelaufene Jahr 1932. Nach einleitender Rückschau auf die bereits im Jahre 1913 im Kampfe gegen den „nassen Tod“ gegründete, jedoch durch Krieg und Inflation wieder zum Stillstand gekommenen und im Jahre 1925 mit Hilfe des DRMG und der DR. wieder auflebende Bewegung, stellte der Redner fest, daß die in Baden auf dem Gebiete des Rettungswesens geleistete Arbeit bahnbrechend für das ganze Reich war und gerade den letzten zwei Jahren nationalsozialistischer Aufbauarbeit ist es zu danken, daß der Rettungsgedanke in weite Kreise der Bevölkerung noch intensiver hineingetragen werden konnte.

Der Landesverband umfaßt 8 Bezirke, denen noch am Abschluß des Jahres ein 9. angegliedert werden konnte und zwar der Bezirk „Schwarzwald“.

Nachdem der von Bezirksleiter Avenmarz-Karlsruhe erstattete Kaschenbericht in Ordnung befunden und Entlastung erteilt wurde, genehmigte die Versammlung einstimmig die neuen Satzungen der DRMG für die Landesverbände.

Hieran schloß sich ein Vortrag des Bezirksleiters Dr. Fritz-Freiburg über „DRMG und Wehrhaftigkeit“. In einem Kurzvortrag behandelte Johann Bezirksführer Rudolf Bauer-Mannheim die „Beziehungen zwischen Stadtverwaltungen und DRMG“. Bezirksleiter Hund-Konstanz sprach sodann über „Verwaltungsformen der DRMG“, worauf Landesverbandsführer Brohmer-Karlsruhe nach einem geschichtlichen Rückblick auf die zehnjährige Verbands-tätigkeit des Landesverbandes Baden der DRMG, nochmals auf die für das ganze deutsche Volk und jedes einzelnen Volksgliedes so segensreiche Einrichtung hinwies, die in echter treuer kameradschaftlicher Hilfsbereitschaft ihren Ausdruck findet.

Nachdem Direktor Brohmer noch jedem einzelnen Helfer für seine Einsatzbereitschaft dankenswerte Anerkennung gezollt hatte verließ er das silberne Ehrenzeichen der DRMG Herrn Reinhold Brauch-Mannheim und dem Bezirksführer Hubert Kühne-Säckingen, sowie den beiden 13jährigen Schülern Wolfgang Müller und Heinz Ritter-Ottensau für ihre tapferen Taten unter Einsatz ihres eigenen Lebens.

Verten bei Bruch, 7. April. (19jährige Einbrecherin.) In einer der letzten Nächte wurde in einem hiesigen Bäckereiladen sowie in der Verkaufsstelle des Konsumvereins eingebrochen. Als der Tat verdächtig wurde ein 19jähriger Mädchen ermittelt. Bei ihrem Raubzug fiel ihr allerdings nur wenig Geld in die Hände, doch reichte es immerhin zu einer Fahrkarte nach Kottmühl. Dort wurde die Diebin folglich von der Gendarmerie in Empfang genommen.



21

Ein Schwarm von Kindern folgte dem ansahrenden Auto, die Gesichter waren einen Augenblick lang ganz hell, um wieder ins Dunkel zurückzutauhen. In den Gesichtern waren Augen, die großen neugierigen Augen von Negekindern, sie sahen eine elegante Dame und einen Herrn mit müdem blaßem Gesicht. Die Augen blickten verständnislos und ehrfürchtig hinter der blaßgrauen Auspuffwolke her, sie begriffen noch so vieles nicht in dieser Welt. — Die dünne Wolke zerflatterte, hierhin, dorthin. Es schmeckte einen Moment bitter, wenn man atmete, der Wagen war längst entschwinden, die Straße lag düster und fern von jeder Romantik, diese Häuser hier und diese blinden Fenster und diese Gesichter ertrugen keine Träume. Grace besorgte ein fabelhaftes Appartement und einen Haufen von Bekannten. Ihr Wiederleben wurde gefeiert und die Rückkehr ins in die Welt der gestitteten Menschen. Zuletzt nahm er seine Geige und spielte. Er schloß die Augen, träumte Tönen nach und hoffte gläubig auf ein Wunder.

XVIII.

Das Palais am Hudson River Drive war voller Leute. Ganz Newyork war erschienen und nahm gebührend davon Kenntnis, daß Grace Finger wieder im Lande war. Es gab da einen türkischen Rauchsalon — eigentlich eine architektonische Schenklichkeit — aber sehr still und abgelegen. In diesem Salon fand die denkwürdige Begegnung zwischen dem Präsidenten des Mineralölkonzerns Josua Manfield und Grace Finger, der Tochter seines Generaldirektors, statt. Anselm Finger schwarzanzelte aufgeregt hin und her, Manfield sagte mit dünnen Lippen die üblichen Liebenswürdigkeiten, die man einer Dame zu sagen hat, und Grace war eine Königin, die die Komplimente huldreich entgegennahm. Als Finger den Salon verließ und in die anderen Gemächer hinüberwechselte, die genau so überladen und genau so schrecklich waren, konnte er sich zufrieden die Hände reiben: der Anfang war gemacht, die Verbindung Finger-Manfield würde kommen, das war sicher. Manfield dachte verzweifelt, was soll man dieser angegriffenen Puppe erzählen, ihre Interessen sind nicht die meinen, ihre Gedankengänge sind mir fremd — woran mag die überhaupt denken? An Golf, an Paris, an irgendein Dancing? Auch eine Noiret, mit Geld allerdings! Die Noiret mit Geld, die angegriffene Puppe, die in den Dancings lebte und nur an Paris dachte, sagte: „Herr Manfield, ich freue mich sehr, Sie endlich kennen zu lernen — seit mir Vater von Ihnen erzählte, war ich schon sehr neugierig auf Sie...! Und nun, Herr Manfield, habe ich mit Ihnen zu reden!“ Du lieber Himmel, was hat sie mit dir zu reden?

Grace vergewisserte sich, daß niemand in der Nähe war, nahm eine Zigarette und betrachtete ihr Gegenüber aufmerksam: „Sie wissen, Herr Manfield, daß Sie ein gut aussehender Mann sind! Wunders Sie sich nicht über dieses merkwürdige Gespräch — ich meine alles, was ich sage, ganz nüchtern, ganz unromantisch. Wissen Sie, ich bin überhaupt das unromantischste Wesen, das herumläuft — sogar in Montmartre habe ich nur die Reklamen gesehen, die die amerikanischen Raugummifabriken gemacht hatten, und die bezahlten Apachen.“ „Ich wundere mich gar nicht!“ sagte Manfield leicht beunruhigt, er hatte nicht die geringste Ahnung, wo hinans Grace wollte. War auch nicht nötig, Grace wußte, was sie wollte.

„Also sehen Sie, Manfield — ich darf wohl im Augenblick etwas weniger förmlich sein — ich mache Ihnen das Kompliment, daß Sie gut aussehen. Ein Gigolo mag noch besser aussehen, aber Sie sehen aus wie ein Mann und nicht wie eine männliche Puppe. Und außerdem sind Sie der Präsident eines Riesenkonzerns.“ „Nun ja — gewiß, gnädiges Fräulein!“ Manfield war verblüfft.

Stellte sich Grace burschikos, oder hielt sie das alles für besonders originell, was war überhaupt mit dieser Grace Finger? „Auch Sie, mein Freund, brauchen mich nicht mit gnädiges Fräulein anzureden — seien wir doch weniger förmlich! Solange wir unter uns sind.“

Aus den Nebenräumen erklang Tanzmusik, man hörte ganz deutlich in die Stille hinein das Saxophon. Das Saxophon quakte und jammerte und dudelte. „Sing Halleluja, sing Halleluja...“ Grace hatte auf einmal ein ganz ernstes Gesicht. Ein junges Gesicht, aber merkwürdig alt, ein wissendes Gesicht: „Sie sind nicht Josua Manfield, ich habe gar keine Ahnung, wer Sie sind — ich weiß nur: Sie sind nicht Josua Manfield!“

Manfield fragte: „Ach so — ich bin also nicht Manfield. Neu für mich, aber interessant. Wer sollte ich denn sonst sein — wünschenswürdiges Fräulein meine Papiere? Wollen gnädiges Fräulein nicht die Verhaftung des Betrügers veranlassen?“ „Sie sind ein Betrüger!“ sagte Grace sachlich. „Sie können niemals der richtige Manfield sein — ich weiß mehr, als Vater ahnt; er hält mich für ein wenig uninteressant — oh, ich habe sehr wohl Interesse, die jenseits von Europa-Trips und ähnlichen angenehmen Säckelchen liegen!“

„Sie haben vollkommen recht, Grace Finger, ich bin ein Betrüger — alles in allem ein ganz gemeiner Betrüger!“ Grace sagte ihn fest ins Auge: „Gut! Sie sind ein Betrüger, und Vater unterstützt diesen Betrug, mit dem man die Aktionäre und so weiter gründlich hinter das Licht führt. Vater ist Geschäftsmann, er wird seine Gründe haben.“ „Bermutlich —“

„Als ich von meiner Reise zurückkehrte, deutete er mir an, daß ihm eine enge Verbindung zwischen Ihnen und mir nicht unsympathisch wäre — er sagte das nicht direkt, aber ich fühlte es aus seinen Worten heraus. Ich werde Sie heiraten — es wird das beste sein!“ Manfield lehnte sich zurück — diese Grace Finger war seine größte Ueberraschung, wenigstens offen, wenigstens ehrlich — so ehrlich und so herzlos wie der Erpresser Dettinger.

Mit ihm war man entweder geradezu und geschäftlich, oder man lag. Grace setzte hinzu: „Damit wir uns recht verstehen —“

diese Heirat wird nur eine fingierte sein — „fingieren“ liegt Ihnen ja — von unseren ehelichen Rechten machen wir natürlich beide keinen Gebrauch. Ich lebe für mich, Sie für sich. Ich werde bald wieder verreisen — Sie sehen mich das ganze Jahr nicht.“

Er sagte verwirrt: „Ist das Ihr Ernst? Sie machen mir sozuzagen einen Heiratsantrag und Sie malen mir eine Ehe aus, die wohl das grauenhafteste wäre, was man sich vorstellen kann. Auch für einen Betrüger — auch für eine Mitwisserin!“

Grace Finger lächelte leicht. „Ihr gutes Recht, daß Sie mich daran erinnern, daß der Fehler so gut ist wie der Stehler. Macht nichts, interessiert mich nicht. Wir werden uns in den nächsten Wochen verloben — mit Ihrer gütigen Erlaubnis, Herr Manfield, Vater wird keine Ruhe haben, und der Konzern wird blühen und gedeihen. Haben Sie etwas einzuwenden?“

„Unter diesen Umständen, Grace, bleibt mir nichts weiter übrig, als auf alles einzugehen. Das Wohl des Konzerns — ich verstehe vollkommen!“

Sie standen beide auf — die Konferenz war beendet. Sie gingen zu den anderen Gästen zurück, ein Rudel befrachter Herren besahlsahnend Anselm Fingers Tochter und P. T. Donnawan von den Donnawan Steel in Milwaukee zog Manfield in ein ernstes tiefstürzendes Gespräch über Stadlmärkte.

Mitten in der Nacht wurde Fanny telephonisch nach Passate Island beordert. Sie fand den Chef in dem großen Arbeitszimmer; er saß da hinter der Schreibtischlampe — im Schatten — sie konnte sein Gesicht nicht erkennen.

Er schob ihr die Lampe hinüber, sie legte den Stenogrammblock zurecht und wartete — aber Josua Manfield ließ sich mit dem Diktieren Zeit.

Er heißt an! dachte sie, jetzt heißt er an — natürlich! Wozu läßt er mich sonst nichts herauskommen. Und sie dachte weiter: Wie ungeschickt, wie unbeholfen — beinahe so unbeholfen wie der kleine Smith! Willie von Nash, das war ein Draufgänger — aber was nützt das, die Autobranche hat kein Geld! Manfields Stimme klang aus dem Dunkel: „Ich lasse Sie mitten in der Nacht nach Passate Island hinauskommen, wo wohnen Sie denn eigentlich? Haben Sie einen weiten Weg?“

Die Tompson lächelte; sie lächelte genau so, wie es die Garbo oder die Moore ihr hundertmal vorgemacht hatten. Na — das mußte doch wirken! „470, Bronx! Ist nicht so schlimm, Herr Manfield!“

Die Stimme fragte zuvorkommend: „Wollen Sie etwas essen, wollen Sie sich ein bißchen stärken?“

Fanny wollte. Und ob sie wollte — sie hatte absolut keinen Hunger, aber eine Stärkung in Gesellschaft des Präsidenten war nicht zu verachten.

Der schweigsame Diener brachte eine Platte mit Tee, Aufschnitt und Obst, alles gute Sachen, und Fanny nahm ein Anstandsbißchen. Zum Tee bekam sie eine Zigarette.

Sie empfand beglückt: Jetzt sehe ich also bei Josua Manfield, es ist mitten in der Nacht, ich rauche eine Zigarette — gleich wird er mir eine Liebeserklärung machen! Die Stimme sagte zu der zukünftigen Präsidentin: „Sehen Sie, Fräulein Tompson, jetzt sind Sie hier draußen, rauchen Ihre Zigarette — es ist wenigstens ein menschliches Wesen in meiner Höhle!“

(Fortsetzung folgt.)

Sportblatt der Bad. Presse

Wochenbeilage für Turnen, Spiel und Sport / Montag, den 8. April 1935

Der Startschuß ist gefallen . . .

Die ersten „Ueberraschungen“ / Badens Meister geschlagen / Hannover besiegt Eimsbüttel / Schalke schießt 9 Tore.

Zwei überraschende Ergebnisse beim Start der Gaugruppe 4.

Gleich die ersten zwei Spiele der Gaugruppe IV in der Deutschen Fußball-Meisterschaft brachten die beinahe erwarteten „unerwarteten“ Ergebnisse. Der Meister des Gaues Südwest holte in Elberfeld gegen den Niederrhein-Meister VfL Venrath ein 0:0-Unentschieden heraus — und zwar errang Phönix Ludwigschafen vollkommen verdient einen Punkt — und in Karlsruhe mußte sich der VfR Mannheim als Meister des Gaues Baden eine 2:3-Niederlage durch den VfR Köln gefallen lassen. Hatte man mit einem guten Abschneiden von Phönix Ludwigschafen immerhin schon von vornherein einigermaßen gerechnet, so kommt doch das Karlsruhe Ergebnis völlig überraschend. Der VfR Köln scheint doch der „große Außenseiter“ zu sein. Die Tabelle nach dem ersten Spieltag:

1. VfR Köln	1 Spiel	3:2 Tore	2:0 Punkte
2. Phönix Ludwigschafen	1 Spiel	0:0 Tore	1:1 Punkte
3. VfL Venrath	1 Spiel	0:0 Tore	1:1 Punkte
4. VfR Mannheim	1 Spiel	2:3 Tore	0:2 Punkte

VfL Venrath — Phönix Ludwigschafen 0:0.

Der Meister des Gaues Südwest, Phönix Ludwigschafen, hinterließ beim ersten Gaugruppen-Spiel in Elberfeld gegen den Niederrhein-Meister VfL Venrath einen ausgezeichneten Eindruck. Die Ludwigschafener überraschten die 8000 Zuschauer im Wuppertaler Stadion durch eine sehr solide Technik und durch eine unheimliche Kampfkraft. Sie errangen den einen Punkt völlig verdient, denn der Kampf verlief vollkommen ausgeglichen. Es wurden den Zuschauern zwar keine überragenden Leistungen abboten — der schwere und tiefe Boden hinderte die Spieler beider Parteien an der Entfaltung ihres vollen Könnens — aber trotzdem war der Kampf nie langweilig.

Ludwigschafens bester Mannschaftsteil war die Hintermannschaft, die allen Angriffen der Venrathler standhielt. In der Käuferreihe löste Lindemann keine Spezial-Aufgabe, den internationalen Mittelstürmer Hofmann fallzuleisten, vorzüglich. Hofmann kam nie richtig ins Spiel. Im Sturm schüßten Statter und Hörne zahlreiche gefährliche Situationen vor dem Venrath Tor. Auch bei Venrath verdient das Hintertrieb die beste Note. Von Rasseleberg im Sturm sah man nicht viel, er trieb sich meist zwielf in der Spielfeldmitte herum. Auf beiden Seiten gab es während des Spieles eine Anzahl guter Torlegenheiten. So schob bei Venrath einmal Hofmann freischießend neben das Tor und bei Ludwigschafen vollbrachte dieses Kunststück der sonst so schüchternere Statter. Gegen Schluß legte starker Regen ein, der Kampf flaute daher ab und schließlich waren beide Mannschaften froh, als der ausgezeichnete Schiedsrichter Wittenius-Hagen das Spiel abpiffte.

Hanan und Fürtch siegen.

Im Kampf um die Deutsche Fußballmeisterschaft 1935 begannen die Spiele der Gruppe 3 mit Siegen der gastgebenden Mannschaften. Nicht ganz erwartet kommt der 3:0 (1:0)-Sieg von Hanau 1899 über den Schwabenmeister VfB Stuttgart, während man der Spvgg. Fürtch gegen den 1. SV Jena einen höheren Sieg als mit 2:0 (2:0) angetraut hatte. Nach dem ersten Spieltag zeigte die Tabelle folgendes Bild:

Hanau 99	1 Spiel	3:0 Tore	2:0 Punkte
Spvgg. Fürtch	1 Spiel	2:0 Tore	2:0 Punkte
1. SV Jena	1 Spiel	0:2 Tore	0:2 Punkte
VfB Stuttgart	1 Spiel	0:3 Tore	0:2 Punkte

Spvgg. Fürtch — 1. SV Jena 2:0 (2:0).

Fast während des ganzen Verlaufes dieses Meisterschaftsspieles, das im „Zabow“ in Nürnberg ausgetragen wurde, regnete es und in der zweiten Halbzeit veranderte sich der Regen sogar vorübergehend in Hagel. Durch diese Einflüsse war der Boden natürlich sehr schwer geworden und beide Mannschaften konnten sich dadurch nicht voll zur Entfaltung bringen. Auch dem Besuch tat das Wetter Abbruch, denn es hatten sich nur 5000 Zuschauer eingefunden. Die Fürtcher zeigten dennoch ein gutes Spiel, und daß sie nicht höher gewinnen, lag daran, daß sich die Thüringer energisch zur Wehr setzten. Die Gäste spielten erstmals mit Gantner (früher Bader-Halle) im Tor und Hartmann (früher Thüringer Weida) als rechtem Käufer. In der ersten Halbzeit spielten die Fürtcher durchweg überlegen und die Thüringer sahen sich hauptsächlich in der Rolle des Verteidigers.

Die Jenaer hatten in ihrer Käuferreihe den besten Mannschaftsteil. Besondere Einzeltorner brachten die Thüringer nicht mit, der Gesamteindruck der Mannschaft war aber dennoch ein recht guter. Sie gefiel vor allen Dingen durch ihren unermüdbaren Eifer und den nicht zu erschütternden Kampfsgeist und Siegeswillen, der vom Anfang bis zum Schluß anhielt.

Die Fürtcher waren besser und gewannen verdient, der Sieg fiel ihnen aber nicht gerade in den Schoß. Die besten Leute waren Verteidiger Reiß, Mittelläufer Emmert und die Stürmer Frank, Wolf und Becker.

1. FC Hanau 1899 — VfB Stuttgart 3:0 (1:0).

Fast bis zum Beginn dieses Treffens ging ein starker Landregen nieder, der auch dem Besuch einigen Abbruch tat. So waren 5000 Zuschauer versammelt, als der Kampf begann, in dessen Verlauf sich die Hanauer zeitweise selbst übertrafen. Besonders in der ersten Viertelstunde der zweiten Halbzeit bot Nordhessens Meister ausgezeichnete Leistungen. Die Stuttgarter enttäuschten etwas. Man hatte sie als starke Kampfmannschaft angekündigt, statt dessen waren aber die Hanauer gerade im Kampfleidener besser. Während die Hanauer immer wieder ihre Flügelleute ins Treffen schickten, versuchten die Stuttgarter, den Innenraum und hier besonders ihre Weiten, Koch und Ruz, einzusetzen. Durch die ausgezeichnete Abwehr der Hanauer konnten sie aber mit dieser Spielweise nichts erreichen.

Einer der Besten in der Hanauer Elf war Mittelläufer Weissenborn, der immer wieder zwischen die Angriffe der Stuttgarter fuhr. Auch seine Nebenleute, der junge Reinhardt und der alte erfahrene Klingler, waren auf dem Posten. In der Verteidigung war Klingler durch eine Kopferlegung

behindert, so daß Sommer, der einen besonders guten Tag hatte, mehr eingreifen mußte. Im Angriff hatten die Hanauer anstelle von Gruner wieder Willführ eingestellt, was sich ausgezeichnet bewährte. Der gesamte Angriff verdient ein Lob.

Die Stuttgarter hatten in ihrem Verteidiger Seibold einen ihrer Besten. Weidner stand sehr gegen ihn ab, zumal er auch noch unnötig hart spielte. Der Torhüter war nicht so gut wie sein Gegenüber, an den Treffern aber schuldlos. In der Käuferreihe boten die beiden Außen bessere Leistungen als der Mittelläufer. Im Angriff gefielen Koch und Ruz durch gute Einzelleistungen und Schäfte, der Sturm, der nach der Pause auch mehr Flügelspiel trieb, kam aber nur selten in den Hanauer Strafraum.

Hannover — der Gegner von Schalke.

Auch die Gaugruppe 2 startete mit einer großen Ueberraschung auf. Es stellte sich nämlich in Altona heraus, daß nicht Eimsbüttel, wie zuerst angenommen, der schärfste Rivale des deutschen Fußballmeisters Schalke 04 im Kampf um den ersten Platz sein wird, sondern der Meister des Gaues Niedersachsen Hannover 96. Die Hannoveraner errangen in Altona einen sicheren 3:1 (2:0)-Sieg und hatten damit einen ausgezeichneten Start. Schalke 04 spielte in Gelsenkirchen mit dem armen Stettiner SC. Ras und Maus und als der Schlußpfiff erkante hieß es nicht weniger als 9:1 für den deutschen Fußballmeister. Die Tabelle:

1. Schalke 04	1 Spiel	9:1 Tore	2:0 Punkte
2. Hannover 96	1 "	3:1 "	2:0 "
3. Eimsbüttel	1 "	1:3 "	0:2 "
4. Stettiner SC	1 "	1:9 "	0:2 "

TSV. Eimsbüttel — Hannover 96 1:3 (0:2).

8000 Zuschauer erlebten in Altona eine große Ueberraschung. Der als Favorit in den Kampf angegangene TSV. Eimsbüttel unterlag gegen den Meister des Gaues Niedersachsen, Hannover 96, verdient mit 1:3 (0:2) Toren. Die Niedersachsen brachten die größere Energieleistung auf und bestanden sich auch körperlich in besserer Verfassung als der Nordmarkmeister. In der ersten Halbzeit hatte Eimsbüttel auf Grund seiner besseren Technik im Feldspiel Vorteile, der Sturm, in dem nur Nohwedder eine einigermaßen gute Figur machte, spielte aber so zusammenhanglos, daß Erfolge ausbleiben mußten. Hannover 96 dagegen kam in der 35. und 45. Minute zu zwei Toren durch den Rechtsaußen. Nach dem Wechsel schien sich das Blatt zu wenden, als der ausgezeichnete Torhüter der Niedersachsen verletz ausbleiben mußte. Die Hannoveraner stellten sich jedoch hervorragend, konnten zwar den Ehrentreffer der Nordmärker nicht verhindern, stellten aber mit einem dritten Tor des Rechtsaußen in der 29. Minute den Sieg endgültig sicher.

Schalke 04 — Stettiner SC 9:1 (7:1).

Bei Regenwetter sahen 8000 Zuschauer in Gelsenkirchen den Gaugruppenkampf zwischen Schalke 04 und dem Pommernmeister Stettiner SC. Schalke befand sich in großer Fahrt und errang einen auch der Höhe nach verdienten Sieg von 9:1 (7:1) Toren. Bei Schalke wirkte erstmals wieder

Fris Saevan mit. Er schonte sich zwar noch nicht, ließ aber dennoch erkennen, daß ihm die lange Spielpause nichts von seinem Können nahm. Die Pommern wehrten sich recht tapfer, kamen jedoch niemals aus der Defensive heraus. Beim Stande von 1:0 für Schalke erzielten sie aus einem Elfmeter ihren Ehrentreffer. Die Tore für Schalke schossen Böttgen (zwei), Gelleich (zwei), Kallwitz (zwei), Rattkämper, Saevan und Kuzorra. Zehn Minuten vor Schluß verhoß Kuzorra einen Elfmeter absichtlich.

Erwarteter Beginn in der Gruppe 1.

In den Meisterschaftsendspielen der Gruppe 1 verlief der erste Spieltag ohne Ueberraschungen. Die beiden Mannschaften aus dem deutschen Osten konnten sich nicht durchsetzen. Polizei Chemnitz gewann zu Hause gegen York Jüterburg mit 6:1 (1:1) und der deutsche Altmeister Bertha/BSG Berlin besiegte den schlesischen Meister Vorwärts-Rafensport Gleiwitz mit 2:0 (1:0). Nachdem ersten Tag hat die Tabelle folgendes Aussehen:

Polizei Chemnitz	1 Spiel	6:1 Tore	2:0 Punkte
Bertha/BSG Berlin	1 Spiel	2:0 Tore	2:0 Punkte
Vorw. Rsp. Gleiwitz	1 Spiel	0:2 Tore	0:2 Punkte
York Jüterburg	1 Spiel	1:6 Tore	0:2 Punkte

Bertha-BSG Berlin — Vorw. Rafensp. Gleiwitz 2:0 (1:0).

Die erfahrenen alten Kämpen des deutschen Altmeisters konnten sich vor 15000 Zuschauern auf dem Berliner SCG-Platz gegen den schlesischen Meister erfolgreich durchsetzen. Die Schlesier machten den Berlinern allerdings das Siegen nicht leicht. Sie boten ein recht gefälliges Feldspiel, zeigten technisch ausgezeichnete Leistungen, aber vor dem Tore waren sie nicht in der Lage, die sich bietenden Gelegenheiten auszunutzen. In der fünften Minute fiel schon der erste Treffer. Nach einem Postenstoß Sobeds gab es einen Eckball, den Sobed durch Kopfstoß zum Führungstor verwandelte. Die Schlesier hatten dann zeitweise mehr vom Spiel und es gab recht bedrohliche Momente vor dem Berliner Tor, deren sich aber die Hintermannschaft Berlins gewachsen zeigte. Nach der Pause fiel dann in der 16. Minute der zweite Treffer und zwar nach einer Flanke von Kirjev. Der Ball kam über Prominski zu Sobed, der scharf einschloß.

Pol. Chemnitz — York Jüterburg 6:1 (2:1).

Der Sachsenmeister landete zu Hause einen überlegenen Sieg, jedoch sah es in der ersten Halbzeit nicht nach einem solch hohen Ergebnis aus. Die Dribbeln verteidigten sehr gut und hielten das Spiel lange Zeit offen. Sie gaben bis zur ersten halben Stunde einen fast gleichwertigen Gegner ab und gingen auch in der 35. Minute durch Pawlowitsa in Führung. Im Gegenstoß glichen die Sachsen durch ihren besten Stürmer, den Rechtsaußen Schneider, aus und eine Minute vor der Pause schob Helmchen den Siegestreffer. Nach der Pause liefen die Dribbeln, die sich sehr verausgabt hatten, stark nach, während die Polizisten die Oberhand gewannen. Vier weitere Tore waren die Folge technisch und taktisch überlegenen Spieles der Sachsen. In die vier Treffer der zweiten Halbzeit teilten sich Friedmann, Helmchen, Mädlar und Mittelläufer Kiehl.

Mißglückte Revanche in Stuttgart.

Württembergers Gaumannschaft von Baden in Stuttgart mit 6:5 geschlagen.

Der „Revanchekampf“ der Fußball-Gaumannschaften von Württemberg und Baden am Sonntag in Stuttgart brachte den Württembergern wieder nicht den erhofften Erfolg. Mit 6:5 (4:4) errangen die Badener vor 8000 Zuschauern nach torreichem Kampf einen ziemlich verdienten Sieg. Die württembergische Elf war zwar im Feldspiel etwas besser, da aber die Hintermannschaft versagte, befiel der Sieg Badens zu Recht. Baden hatte in letzter Minute noch einmal umgestellt, so daß die Mannschaften in folgenden Aufstellungen antraten:

Württemberg: Höfer, Traub, Cozzo; Wurzer, Diehl, Herrmann; Zoller, Schmidt, Seib, Förchler, Schröde.

Baden: Maier; Lorenser, Mohr; Helm, Suber, Roe; Hessebauer, Grab, Damminger, Förny, Wohl.

Das Spiel verlief im allgemeinen sehr lebhaft. Vor der Pause hatten beide Mannschaften gleichviel vom Kampf, nach dem Wechsel waren die Württemberger etwas überlegen. Wie schon gesagt, versagte bei den Schwaben die Hintermannschaft. Nach der Pause wurde denn auch der rechte Verteidiger Traub durch den Kieders-Mann Vossler ersetzt, die Elf gewann dadurch zwar etwas an Widerstandskraft, aber besonders zeigte auch Vossler nicht. Höfer im württembergischen Tor hätte von den ersten vier Treffern mindestens drei halten können. Nach dem Wechsel wurde er etwas besser. Ein Blick in der württembergischen Mannschaft war der Angriff,

in dem sich besonders der linke Flügel Förchler-Schröde hervortat.

Badens Vertretung war im Zusammenspiel ein heitlicher, als die besten Leute erzielten sich die Außenläufer Helm und Roe. Der Sturm kombinierte sehr schnell und zeigte sich vor allem im Ausnutzen der Torlegenheiten erfolgreich. Hessebauer und Wohl bildeten zwei ausgezeichnete Außen und als Verbinder leistete Förny unauffällige, aber wirkungsvolle Arbeit.

Bereits in der 8. Minute schob Damminger für Baden den Führungstreffer, den aber schon im Gegenstoß Seib für Württemberg mit Kopfball ausglich. In der 25. und 27. Minute erhöhte Hessebauer für die Gäste auf 3:1, dann stellten Zoller und Seib für Württemberg das Ergebnis auf 3:3. Schröde brachte Württemberg in der 42. Minute sogar mit 4:3 in Front, aber eine Minute vor Halbzeit war auch Wohl für Baden noch einmal erfolgreich.

Nach dem Wechsel erzielte Zoller für die Schwaben den fünften Treffer bereits in der 55. Minute. Darauf dauerte es 20 Minuten, bis Damminger Baden wieder auf den Gleichstand bringen konnte. In der 78. Minute war es dann der gleiche Spieler, der einen Elfmeter zum Siegestreffer für Baden verwandelte. Vorher hatte Förny schon eine solche Gelegenheit ausgelassen.

Der Schiedsrichter Störner-Frankfurt a. M. zeigte sich allen Anforderungen gewachsen.

Deutsche Siege beim Eilenriederennen

NSU und DKW in Front — 70 000 Zuschauer — Neue Klassenrekorde.

Im Beisein von 70 000 Zuschauern wurde am Sonntag mit dem Eilenriede-Rennen im Stadtwald von Hannover die deutsche und internationale Motorport-Saison eröffnet. Die beste deutsche und internationale Motorradfahrer-Klasse war am Start und es ist darum besonders erfreulich, daß sich die Konstruktionen von DKW und NSU alle Klassenflüge holten. Die Eilenriede bewies, daß unsere Fahrer und Maschinen noch schneller und zuverlässiger geworden sind, denn die bisherigen Klassen-Rekorde wurden sämtlich ganz beträchtlich unterboten.

Auf der Ehrentribüne sah man unter den zahlreichen Ehrengästen den NSKK-Führer Major Kühnlein und den Stabschef der SA Luche.

Der Erfolg der deutschen Marken konnte nicht besser gekennzeichnet werden als mit dem Telegamm, das Korpsführer Kühnlein nach Schluß der Rennen an den Führer und Reichskanzler Adolf Hitler richtete:

„Mein Führer! Ich melde: Eilenriede — der Auftakt der internationalen Motorport-Saison — für die deutschen Farben ein gewaltiger Erfolg. Die neuen Konstruktionen von

Fußballergebnisse des Sonntags

Süddeutsche Meisterschaftsspiele:
Sau Südwest:
 Eintracht Frankfurt — Borussia Worms 0:0
Sau Nordhessen:
 Kassel 03 — Kurhessen Kassel 1:2

Freundschaftsspiele:
 Sportfreunde Stuttgart — 1. FC Pforzheim (Sa.) 1:3
 VfB. Mühlburg — Kickers Offenbach (Sa.) 3:2
 Bayern München — SV. Waldhof 2:2
 SpVgg. Schramberg — Freiburger FC. 1:3
 1. FC. Pforzheim — Kickers Offenbach 1:2
 Borussia Fulda — FC. Frankfurt 3:3
 Grasshoppers Zürich — 1. FC. Nürnberg 1:3

Hockey.
Länderspiele:
 in Paris: Frankreich — Deutschland 1:7 (1:4)
 in Luzern: Schweiz — Deutschland 0:2 (0:2)

Süddeutschland:
 in Wiesbaden: Frauen Südwest — Bayern 5:1

Alles unverändert im britischen Fußball.

Die englischen Ligaspiele des Samstags fanden erneut im Zeichen von Punktverlusten der Spitzenmannschaften. Von den ersten Sechs der Spitzengruppe konnte nur Sheffield Wednesday, der Pokalfinalist, beide Punkte nach Hause bringen. Sein Gegner, der Tabellenletzte Tottenham Hotspur, leistete wenig Widerstand und wurde glatt mit 4:0 distanzieren. Der Tabellenführer Arsenal London mußte sich in einem verhältnismäßig torreichen Treffen gegen den Pokalrivalen Chelsea mit einem Unentschieden (2:2) zufriedengeben. Beiderseits sah man geschwächte Hintermannschaften, beim Meister fehlten die Verteidiger Haggood und Male und Chelsea mußte seinen guten Torhüter Jackson, der Schotte ist, zum Glasgower Länderkampf abstellen. Da auch Sunderland und Manchester City nur je einen Punkt gewinnen konnten, hat es auf den vorderen Plätzen keine Veränderungen gegeben. Arsenal hat seinen Vorsprung von drei Punkten gewahrt.

In der 2. Liga haben die Bolton Wanderers, die bekanntlich im „Pokal“ sehr stark engagiert waren, ihre Schwächeperiode immer noch nicht überwunden. Nach der neuen Niederlage in Plymouth und den gleichzeitigen Siegen von Brentford und Westham United (in allen drei Spielen hieß es 1:0) haben die beiden hauptsächlichsten Clubs berechnete Aussichten, in die erste Liga zu kommen.

In Schottland, wo der Länderkampf gegen England das Hauptereignis des Tages war, gab es diesmal keine Punktspiele.

13 Ballone auf der Fahrt nach Osten.

Start zur deutschen Freiballonmeisterschaft in Darmstadt - Landung nicht vor Montag abend zu erwarten
 (Eigener Drahtbericht der „Badischen Presse“.)

r. Darmstadt, 7. April.

Die deutsche Freiballonmeisterschaft 1935 scheint unter keinem glücklichen Stern zu stehen. Sturm und Unwetter hatten vor sechs Wochen den Start der Ballons unmöglich gemacht. Mehrere Ballone wurden durch orkanartige Böen vorzeitig hochgerissen, wobei einer der Haltemannschaften ums Leben kam. Sturmböen und Schneeschauer schienen auch diesmal wieder die Durchführung der Veranstaltung in Frage zu stellen. Noch am Samstag nachmittag gingen heftige Böen über das Startfeld, wirbelten den Flugplatz hantenhoch auf, so daß man sich in einen Sandsturm versetzt glaubte. Mit steptischen Mienen äugten die Ballonführer nach dem Himmel, über den der Südwest schwere Regenwolken jagte. Die Stimmung sank mehr und mehr. Fast alle waren in echtem Fliegergeist wieder mit ihren Ballons am Startort erschienen. Galt es doch in diesem Wettbewerb nicht nur den stolzen Titel eines deutschen Freiballonmeisters zu erringen, sondern sich zugleich damit die Berechtigung zur Teilnahme am Internationalen Gordon-Bennett-Rennen, dem größten Ballonrennen aller Zeiten, zu sichern. Endlich gegen Abend klarte das Wetter auf. Die letzten Wetterberichte der Frankfurter Wetterwarte lauteten günstiger, so daß die Organisationsleitung den Start der Ballons auf Sonntag abend 6 Uhr festsetzen konnte.

Es war bereits dunkel, als mit der Füllung der Ballons begonnen wurde. Rüstige Scheinwerfer erleuchteten das weite Feld taghell und in ihrem Lichtkegel entwickelte sich ein phantastisch anmutendes nächtliches Treiben. Die Organisation arbeitete mühselig. Rund 2000 SA- und NSKK-Männer waren als Abhormannschaften und Haltemannschaften herangezogen worden.

Da das Rennen gleichzeitig als Ausscheidungslauf gestartet wird, ist den Teilnehmern eine gewisse Mindestleistung vorgeschrieben. Sieger wird natürlich der Ballon, der die weiteste Entfernung vom Startort bis zur Landestelle zurücklegt. Bedingung für die Erlangung des Meistertitels ist die Zurücklegung einer Entfernung von mindestens 750 Kilometern oder der Ballon muß sich bei schwachem Wind wenigstens 20 Stunden in der Luft halten. Die Landung der ersten Ballons wird also nicht vor den Abendstunden des Montag zu erwarten sein. Für den Sieger hat der Reichsluftfahrtminister Göring, als Schirmherr des Rennens, einen prächtigen Ehrenpreis gestiftet. Zugleich ist er Anwärter auf dem Wanderpreis des Geheimrats Wilhelm von Opel, der dreimal hintereinander gewonnen werden muß. Einen weiteren Ehrenpreis hat der heftigste Reichs-

statthalter Sprenger für die längste Zeitfahrt zur Verfügung gestellt. Jeder Ballon ist mit einem Führer und einem Orter bemant, einige haben drei Mann Besatzung.

Am Sonntag vormittag hat sich das Wetter erneut verschlechtert. Ein unermüdlicher Schnürregen geht über das weite Startfeld nieder. Schwer fließt das nasse Fahnen Tuch gegen die Flaggenmasten. Trotzdem hat sich bereits am frühen Morgen eine große Anzahl Schaulustiger mit Regenschirmen und allem möglichen Wettergeschütz bewaffnet, eingefunden. Die Schupokapelle belebt die Stimmung mit schneidigen Marschmärgen. Im Mittelfeld blähen sich die Ballons im Morgenwind. Die Füllung ist im Laufe der Nacht ziemlich vorangeschritten. Einige schweben schon als pralle gelbe Kugeln über dem Boden, andere sind erst zur Hälfte gefüllt und muten an wie die Hütten eines Negerfraks. „Chemnitz III“ hat einen neuartigen Aluminiumstrich erhalten, der einen besseren Schutz gegen die Feuchtigkeit gewährt als der gewöhnliche wasserhaltende Ballonstoff. Er soll bei dieser Fahrt seine Feuerprobe ablegen. Prall steht eine silber-schimmernde Kugel vor dem dunklen Waldhintergrund. Überall sind die Haltemannschaften auf ihrem Posten. Die Füllung kann bei dem starken Bedarf an Leuchtgas nur etappenweise fortgeschritten. Jeder der dreizehn am Wettbewerb teilnehmenden Ballone hat ein Fassungsvermögen zwischen 1680 und 2200 Kubikmetern, was auf einen Gesamtbedarf von 28 000 Kubikmetern Gas hinausläuft.

Nach den neuesten Meldungen reicht die Volkendede von 300 bis auf 5000 Meter Höhe hinauf. Bereits bei 1000 Metern werden die Teilnehmer eine Temperatur von null Grad antreffen, so daß mit mehr oder weniger starker Vereisung der Ballonhülle gerechnet werden muß. Sie werden daher bestrebt sein müssen, so tief wie möglich zu fliegen, um dieser Gefahr nach Möglichkeit zu entgehen. Von den startenden 13 Ballons stellt Westdeutschland mit sechs Ballons das Hauptkontingent. Süddeutschland ist mit drei Ballons vertreten, der Rest verteilt sich auf Hamburg, Bremen, Chemnitz und Hannover. Außerdem starten noch zwei kleinere Postballons. Die mit ihnen aufgebundene Post wird unmittelbar nach der Landung dem nächsten Postamt übergeben und von dort auf dem normalen Wege dem Empfänger zugestellt werden.

Gegen 4 Uhr nachmittags ist die Ballonfüllung beendet. Inzwischen hat sich eine nach Zehntausenden zählende Menschenmenge rings um das Startfeld eingefunden. Der Regen hat vollständig aufgehört und die Sonne bricht durch.

Punkt 6 Uhr gibt Reichsstatthalter Sprenger im Namen des Reichsluftfahrtministers Göring den Start der Ballons mit einem kräftigen „Glück ab!“ frei. Die Haltemannschaft des Fliegersturms zieht an und wenige Sekunden später erhebt sich als erster Ballon „Wilhelm von Opel“ im strahlenden Sonnenlicht vom Boden. Ein kurzes Winken aus der Gondel, ein brausendes „Glück ab!“ der Haltemannschaft und unter den Klängen von „Musi denn, Musi denn!“ entschwindet der Ballon rasch den Blicken der Zurückbleibenden mit Kurs nach Nordost. In rascher Folge startet nun Ballon auf Ballon. „Wickler“ und „Nordmar“ folgen. Eine neu heranziehende Wolkendecke läßt den Start beschleunigen. Bereits 18.20 Uhr erhebt sich als letzter Wettbewerbsballon „Vochum II“ mit Startnummer 13 in die Luft. Er kommt schlecht ab, und treibt auf den benachbarten Wald zu, verfährt sich in den Tannennäpfeln, kann aber im letzten Moment durch starke Ballastabgabe doch noch freikommen. In wenigen Minuten sind auch die letzten Ballons hinter den Bäumen verschwunden und treiben mit 50 Kilometer Stundengeschwindigkeit dem Osten zu. Inzwischen gehen bereits die ersten Böen über das Feld, so daß sich Organisationsleitung gezwungen sieht, den Start der beiden Postballons, die noch zurückgeblieben sind, zu verbieten. Dieser Maßnahme fiel leider auch die Rundfunkübertragung zum Opfer, die der Reichsfunkminister Dr. Bredow bei einem Ballon über einen Kurzwellensender durchzuführen wollte. Den kühnen Ballonfahrern aber, die in nächstlichem Fluge über Deutschlands Gauwe schweben, wünschen auch wir Gute Fahrt und ein herzliches „Glück ab!“

Zwei deutsche Hockey-Siege.

7:1 gegen Frankreich — 2:0 gegen Schweiz.

In Paris . . .

Eine sehr gute Leistung bot die deutsche Hockey-Nationalmannschaft, die am Sonntag in Paris auf dem Platz von St. Metro gegen die Ländermannschaft Frankreichs antrat. Die Deutschen waren technisch und im Zusammenpiel klar überlegen und kamen zu einem hohen 7:1 (4:1) Sieg, der auch im Torunterschied dem Spielverlauf entspricht.

Nur etwa 1000 Zuschauer hatten sich eingefunden — Hockey ist in Paris nicht sehr populär —, als pünktlich um 3 Uhr nachmittags die beiden Mannschaften vor der Ehrentribüne Aufstellung nahmen. Die Nationalhymnen wurden gespielt, eine kurze Begrüßung und dann begann

das Spiel:

Deutschland war von Beginn an überlegen. Schon in der 5. Minute kam der Ball nach schönem Zusammenpiel des linken deutschen Angriffszügels Mehner-Scherbarth zum Halbrechten Hamel, der prompt unsere Elf 1:0 in Führung brachte. Ein gefährlicher Gegenstoß der Franzosen endete im Aus, dann übernahm unsere Mannschaft endgültig das Kommando. Besonders das zügige, exakte Zusammenpiel des deutschen Sturms bereitete den Franzosen viele schwierige Augenblicke. Die Wagherrn widerlegten sich zwar tapfer, aber lediglich der rechte Flügel Hénon leitete erfolgreichen Widerstand. Zwei Strafschüsse für Frankreich wurden verschossen, ebenso eine Strafschüsse für die Deutschen. Mehner prallte dann mit Hénon hart zusammen und mit einer klaffenden Kopfwunde mußte der deutsche Spieler vom Platz getragen werden. Die Verletzung war recht schwer, ein Herzschwächeanfall machte dem Berliner stark zu schaffen. Uhl-Berlin besetzte für ihn den Linksaußenposten. Die Angriffslust der deutschen Spieler wurde aber durch diesen bedauerlichen Zwischenfall ebenwiegend abgeschwächt, wie die anhaltende Überlegenheit unserer Elf eine Einbuße erlitt. Scherbarth stellte in der 20. Minute auf 2:0. Zwar erzielte H. Grimmonprez, der Rechtsaußen der Franzosen, anschließend den Ehrentreffer für seine Mannschaft, aber umgehend konnte Hamel den alten Torunterschied wieder herstellen. Kurz vor der Pause war dann Scherbarth zum vierten Mal für Deutschland erfolgreich.

Nach dem Wechsel wurde die Überlegenheit der Deutschen wenn möglich noch deutlicher. Die Franzosen kamen mehr aus ihrer Spielhälfte heraus und mußten ihre ganze Kraft darauf konzentrieren, die Trefferpanne nicht allzu groß werden zu lassen. Aber sie konnten es trotz aller Bemühungen nicht verhindern, daß nach guten Kombinationen die Deutschen durch Viererbach, Scherbarth und Hamel noch drei Tore erzielten und das Endergebnis auf 7:1 feststellten.

In Luzern . . .

Dieses fünfte Hockey-Länderspiel zwischen Deutschland und der Schweiz hatte in Luzern 1500 Zuschauer angelockt, die einen raffigen, temperamentvollen Kampf zu sehen beklamen. Die Schweizer verloren 0:2 (0:2), hätten aber für ihre prächtige Leistung mindestens den Ehrentreffer verdient gehabt. Entschieden wurde das Spiel zugunsten Deutschlands durch den schlußschloßeren Sturm. Dem Spiel vorausgegangen war ein Empfangsbeide Mannschaften beim Luzerner Stadtpark.

Das Spiel:

Schon bald nach Spielbeginn wurde offenkundig, daß der unebene Boden besonders der technisch seiner spielenden Deutschen dank exakterer Zusammenarbeit des Sturms eine gewisse Feldüberlegenheit heraus. Die Schweizer taten sich gegen den Wind recht schwer, konnten jedoch das Spiel im wesentlichen offen halten. Schon in dieser Spielhälfte zeigten sich beiderseits die Hintermannschaften sehr sicher. In der

18. Minute kam einmal mehr der deutsche Sturm gut durch; der Berliner Halblinke Schmidt schlug Lühner im Schweizer Tor zum ersten Male. Stürmische Gegenangriffe der Schweizer brachten nichts ein. Die Eidgenossen erhielten sechs Strafschüsse hintereinander zugelassen, aber ihr Angriff konnte auch diese günstigen Gelegenheiten gegen die deutsche Torbedeckung nicht verwerten. Als sich dann die deutsche Elf wieder frei zu machen vermochte; gab es durch den Berliner Schmidt schon bald wieder einen Treffer. Mit 2:0 ging man in die Pause.

Auch nach dem Wechsel kante der Kampf keineswegs ab, wenn auch Treffer nicht mehr fielen. Die Schweizer wurden wiederholt sehr gefährlich, scheiterten aber immer wieder an den deutschen Schlussleuten. Besonders Paffenholz im Tor zeichnete sich durch eine Reihe kühner Paraden aus. Auf der anderen Seite war aber auch die Schweizer Torbedeckung fest so gut auf dem Posten, daß die deutschen Stürmer nicht mehr zum Zuge kommen konnten. Es blieb bei dem Halbzeiterstand; eine letzte Hoffnung der Schweizer auf Verbesserung des Ergebnisses machte kurz vor Spielschluss Deutschlands Tormann unrichtig.

Die „Hellblauen“ gewinnen zum 12. Mal.

Oxford kann auch diesmal nicht gewinnen — Cambridge siegt mit 4 1/2 Längen.

(Drahtmeldung unseres S. Vertreters.)

London, 6. April.

Selten hat ein „Boatrace“ so heftige Enttäuschung des sportbegeisterten Englands hervorgerufen wie das klassische Rennen der Oxford- und Cambridge-Studenten am Samstag nachmittag. Elf Jahre lang hatten die Hellblauen in ununterbrochener Reihenfolge gesiegt, was diesen Ruderkampf lange einen großen Teil seiner Gloriorie beraubte. Zum ersten Male schien nun wirklich Aussicht auf einen Sieg Oxfords zu bestehen, denn die Dunkelblauen hatten gewaltige Anstrengungen unternommen, um die ewige Pechsträhne abzuschneiden. Oxford stellte eine Mannschaft an den Start, die auch dadurch außergewöhnlich war, daß sie aus lauter schweren Athleten bestand, von denen jeder einzelne vier Pfund mehr wog als der Durchschnitt der Cambridge-Deute. Dieser Gewichtsvorteil, über den die englischen Zeitungen seit Tagen beinahe mehr geschrieben haben als über Mr. Edens Europareise, konnte aber nur wirksam werden, wenn das Rennen in rauhem Wetter stattfand, wo die „Träger der Waffe“ eine gewisse Rolle spielt.

Und siehe da: — als die Zehntausende von Zuschauern am Thame-Fluss eintrafen, kam ein heftiger Gegenwind auf, und die Wasserfläche war so rau, wie Oxford es nur wünschen konnte. Es „roch“ geradezu nach einem dunkelblauen Siege. Und dann kam das Rennen selbst und — die große Enttäuschung. Schon eine halbe Meile nach dem Start schien es für jeden Unbefangenen klar, daß Cambridge das Rennen gerade so ruhig nach Hause fahren würde wie seine Vorgänger. Daß Cambridge bei der Auslösung die windgeschützte Südseite des Kurzes gezogen hatte, war beim heftigen Wetter gewiß ein Pech für Oxford, das aber durch den Vorteil des rauhen Wetters für das höhere Gewicht der Dunkelblauen wieder aufgewogen wurde.

Wenn die Presse es nicht verstanden hätte, durch ihre

Vorausage eines Oxford-Sieges das Interesse des Publikums an der Boat Race neu aufzurütteln, dann hätte man heute kaum solche Menschenmassen zwischen der Putney-Brücke und Mortlake gesehen. Besonders am Ziel war der Andrang ungeheuer, und der Lärm von einigen zwanzig über der Themse freisenden Flugzeugen vermochte nicht den tosenden Beifall der sportbegeisterten Londoner zu überbieten, als Cambridge mit 4 1/2 Längen durchs Ziel ging.

Mit diesem Erfolg hat also Cambridge den 12. Sieg in ununterbrochener Reihenfolge und insgesamt 46:40 Siege (1877 ging man gleichauf durchs Ziel) zu verzeichnen.

Der Start zu dem 6840 Meter langen Rennen lag bei der Putney-Brücke. Beim Platzieren war schon das Glück auf Seiten von Cambridge, das die windgeschütztere Surrenseite wählte. Beide Boote gingen mit Ader-Schlag ab, Oxford etwas voraus, bald aber von Cambridge abgelöst. Beim Meilenposten hatte Cambridge bereits zwei Längen Vorsprung, der im ersten großen Bogen, wo Cambridge den kürzeren Weg hatte, auf mehr als drei Längen ausgebaut wurde. Am 3-Meilen-Posten lagen die „Hellblauen“ vier Längen vor und an der Varives-Brücke sogar sechs. Oxford kam durch einen scharfen Zwischenpunkt auf drei Längen heran, aber dann zog Cambridge noch einmal an und ging in 19:48 Minuten mit 4 1/2 Längen Vorsprung als überlegener Sieger durchs Ziel.

Die Enttäuschung über die ausgebliebene Sensation überwog aber bald den Begrüßungsjubel für den Sieger, und man geht wohl nicht fehl, wenn man für 1936 einen schwächeren Besuch der Boat Race voraussagt. Schon heute vermischte man im Londoner Stadtbild die zahllosen dunkel- und hellblauen Abzeichen, die in früheren Jahren fast jedermann an diesem Tage trug.

